Volkstimme

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus 6, Fernsprechamt 287 03, Schriftleitung 215 60, Bezugspreis monatl. 3,- G., wöchentl. 0,75 G.; in Deutschland 2,50 Goldmark; durch die Post 3,- G.; monatl. für Sommerheften 5,-; Foto. Anzeigen: 1 mm 0,16 G.; Reklamen: 1 mm 0,80 G.; in Deutschland 0,16 u. 0,80 Goldmark. Abonnements u. Inseratenaufträge in Polen nach dem Danz. Tageskurs

27. Jahrgang

Dienstag, den 26. Mai 1936

Nr. 121

Die Pläne des Negus

Seine Reise nach London und Genf

„Lüge und Illusion“

Alarmierender Bericht des Internationalen Arbeitsamtes

Verschärfung der Lage in Palästina

Die Schadenersatz-Klagen der Wahlterror-Opfer

Alarmierender Bericht des Internationalen Arbeitsamtes / Die Frage der Wirtschaftskonjunktur

„Lüge und Illusion“

Der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes in Genf, der Engländer Harold Butler, hat seinen Jahresbericht veröffentlicht, der am 4. Juni zusammengetretenen Internationalen Arbeitskonferenz als Beratungsgrundlage dienen soll. Der Bericht erregt allgemeines Aufsehen. Nicht so sehr wegen der Vorschläge, die sich mit der Lösung der Wirtschaftsschwierigkeiten befassen. Sie sehen in der Hauptfrage eine Weltwirtschaftskonferenz vor; nähern sich also den in England vertretenen Auffassungen, die zwar — weil alles von den politischen Ereignissen abhängt — sehr problematisch, aber nichtsdestoweniger wert sind, verfolgt zu werden. Was dem Bericht aber die große Bedeutung gibt und ihn zu einem Warnungsruf macht, ist die anerkannt überragende Stellung des Direktors dieses Institutes der Arbeit, das sich die Feststellungen, die Butler über die durch Rüstungen geschaffene Scheinkonjunktur trifft.

In dem Bericht heißt es u. a.: „Die Furcht vor dem sofortigen, oder baldigen Kriege, die den politischen Horizont verdunkelt, macht jeden Plan oder jede Transaktion auf lange Sicht unfruchtbar. In diesem Augenblick zeigt uns ein Krieg jene Verschwendung an Leben und Gütern, die jedem Kriege eigen ist. In allen Gebieten vollziehen sich kriegerische Vorbereitungen, mit fieberhafter Energie unter der Herrschaft der Panik... Eine Reaktion gegen die Politik der Autarkie hat eingeleitet, so führt Butler weiter aus, nachdem er autarkiefeindliche Äußerungen Hitlers zitiert hat, „man erkennt sie gegenwärtig als wirtschaftlich unnützlich und gefährlich.“

Aber im gleichen Augenblick, in dem sich die Rückkehr zur gesunden Vernunft zeigt, erhalten die Autarkiegrundsätze eine immer weitergehende Anwendung aus Gründen der militärischen Vorbereitung.

Das ist ein neuer Beweis dafür, daß alle Hoffnung auf wirtschaftlichen Wiederaufbau ein Trugbild bleibt, solange man nicht die Gefahr eines anderen, noch viel schlimmeren Zusammenbruchs beiseite schiebt, des Zusammenbruchs des gesamten internationalen politischen Gefüges. Im Augenblick, in dem wir diese Zeilen schreiben, steht Europa wieder einmal vor einem Kreuzweg, an dem sein Schicksal sich entscheidet. Dasselbe gilt vielleicht für Asien. Wenn ein neuer Ausbruch der Gewalt sich in dem einen oder anderen Erdteil vollziehen sollte, müßte die gegenwärtige Generation jede Hoffnung auf wirklichen Wohlstand aufgeben, selbst wenn unsere Zivilisation die Katastrophe überleben würde.“

Der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes sieht die Grundursachen, die die Welt „von neuem an den Rand des Abgrundes führen“, in den tiefgehenden Fehlern der Wirtschaftsstruktur, die aus dem Weltkrieg hervorgegangen sind.

ihn unverhältnismäßig verschärft wurden. Wenn nicht eine gemeinsame Anstrengung zur Beseitigung dieser Uebel unternommen wird, sei ein neuer Zusammenstoß nicht zu vermeiden.

Mit besonderer Schärfe bekämpft Butler die Legende, daß Rüstungen die wirtschaftliche und soziale Lage heben könnten:

„Der industrielle Aufschwung, der sich auf Kriegsvorbereitung gründet, ist nicht nur ein unheimliches Anzeichen, sondern auch eine Lüge und eine Illusion.“

Die Waffenerzeugung erhöht nicht den nationalen Reichtum. Sie ist eine Form fruchtloser und unproduktiver Ausgaben. Wenn diese Fabrikation auch auf die Wirtschaft eines Landes eine anregendere Wirkung ausüben kann als die öffentlichen Arbeiten — in dem Maße, in dem die Ausgaben höher und verschwendartiger sind —, so gehen die wirtschaftlichen Folgen doch nicht weniger tief. Außerdem erzeugt das Wettrennen überall und unvermeidlich einen latenten Zustand der Unruhe, ja des Alarms, der die gesunde Entwicklung der Geschäfte und Kapitalanlagen bremst und infolgedessen die Rückkehr zu einem normalen Zustand verzögert.

Das moralische Ideal und das militärische Ideal sind völlig unvereinbar. Höhere Moral und höhere Kultur sind nur durch soziale und wirtschaftliche Fortschritt zu erzielen; der Krieg richtet ein unüberwindliches Hindernis vor diesem Fortschritt auf.

Der Glaube, daß Eroberungen Wohlstand erzeugen können, hat sich unter den modernen Lebensbedingungen als trügerisch erwiesen.

Der Preis des Sieges ist die Umwälzung der moralischen, sozialen und wirtschaftlichen Grundlagen unserer Kultur.“

Butler macht sodann den oben erwähnten Vorschlag auf Einberufung einer Weltwirtschaftskonferenz. Er begrüßt es, daß die Rheinlandkrise sofort den Gedanken einer Wirtschaftskonferenz ins Leben rief. Territoriale Forderungen und Rüstungsprogramme seien, legt er dar, keine grundlegenden Probleme. Man müsse das Grundübel unserer Zeit, die Verarmung, die Senkung des Lebensniveaus, das Gefühl der Unsicherheit der Menschen für sich und ihre Kinder, anpacken und nicht ausschließlich in politischen Forderungen, Grenzberichtigungen oder Abrüstungskonferenzen das Heilmittel suchen.

Nach Butlers Auffassung sind die Abschaffung der Handelsbarrieren, die Währungsstabilisierung, der Abschluß eines internationalen Währungsabkommens, die Wiederaufnahme der internationalen Anleihen die Voraussetzungen der Festigung des gesamten politischen Gefüges...

Im Sturm der Weltpolitik

Die Funktionen der Sozialistischen Internationale

Im Anschluß an die jüngst stattgefundene Tagung der Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Internationale veröffentlicht der „Sozialdemokrat“ in Prag folgende Betrachtungen:

Wir leben in einer Zeit der Trübung des Solidaritätsbewußtseins der Völker. Das Denken der Völker vermag nicht Schritt zu halten mit der Umwälzung ihrer Lebensbedingungen. In drei Flugstunden kann man von Prag bis Amsterdam reisen. Ein Schalltrichter am Radio läßt die Stimmen fremder Länder und Erdteile in unsere Stube dringen. Gleichzeitig aber wächst unter so manchen großen und kleinen Nationen der rückständige Nationalismus. Mit dem Feldgeschrei gegen alle völkerverbindenden Institutionen hat der Faschismus große Siege errufen. Sein Haß richtet sich gleichermaßen gegen den proletarischen Internationalismus, wie gegen den von bürgerlichem Geiste bekehrten Völkervereinigung. Um das Maß von Verwirrung vollzumachen, preßt der Faschismus wieder selber auf keine Internationalität; preßt sich laut als Friedensbringer und als Mittler zwischen den Völkern an.

Eine große Realität rückt trotz allem immer mehr in den Vordergrund. Es ist die Tatsache, daß die Probleme, die die Menschheit der Gegenwart bewegen und ihre Schicksale bestimmen, nicht mehr im nationalen Rahmen zu lösen sind. Kein Land kann für sich allein den Frieden sichern. Keines kann isoliert die Grundlagen eines ruhigen wirtschaftlichen Aufbaues schaffen. Die Zeit der großen solidarischen Völkergemeinschaft ist noch nicht da, sie muß aber kommen, wenn die großen und kleinen Nationen den rettenden Ausweg zu höheren Lebensformen, zur gemeinsamen Wohlfahrt finden sollen. Aus dieser Problemstellung erwächst die historische Funktion des sozialistischen Internationalismus. Es ist wahr: der Sozialismus hat auf dem europäischen Kontinent eine Reihe harter Rückschläge erlitten. Dadurch ist auch die Sozialistische Arbeiter-Internationale an empfindlichen Punkten geschwächt worden. Mag sie von den Feinden tollgepöbelt, von manchen Gegnern unterschätzt und sogar von Freunden in ihrer praktischen Leistung angezweifelt werden: sie ist trotzdem eine hohe moralische Instanz und ein politisches Willenszentrum geblieben. Sie kämpft mit den Schwierigkeiten einer weltpolitischen Umbruchperiode, aber sie kämpft auf der Linie der historischen Notwendigkeiten des Völkerebens. Sie ist ein Faktor in den Entscheidungen der Gegenwart und hat alle Voraussetzungen in sich, eine Zukunftsmacht zu werden. Das war der Eindruck, den die drei Brüsseler Verhandlungstage der Exekutive der S.A.I. wohl in allen Teilnehmern hinterließen.

Die Problemstellung England-Frankreich hat starke sozialistische Kräfte an den Schalthebel der Weltpolitik positioniert. Die englische Arbeiterpartei hat nach den letzten Wahlen eine einflussreiche Position in der Politik des britischen Weltreiches bezogen. Ihr Einfluß auf die öffentliche Meinung ist so groß, daß sie bisher alle Strömungen bürgerlicher Kräfte, die auf eine vollständige Kapitulation vor der Politik des italienischen Faschismus hinstreben, erfolgreich durchkreuzen konnte. Durch den Wabstieg der französischen Wahlen sind die Voraussetzungen eines engeren Zusammenwirkens mit England zur Sicherung des Weltfriedens geschaffen. In diesem Zusammenhang gewinnt der Beschluß der Exekutive der S.A.I., welcher die Fortsetzung der Sanktionen gegen Italien fordert, an Bedeutung. Er richtet sich gleichermaßen gegen die Kapitulationsstrebungen der französischen wie der englischen Reichskreise wie gegen opportunistische Wandlungen der russischen Außenpolitik, welche mit der Möglichkeit zu spielen scheint, durch Einstellung der Sanktionen italienische Hilfe gegen Hitlerdeutschland zu erlangen. Der Beschluß ist zugleich ein Befehl zur Völkervereinigung. Die Sozialisten können nicht im Chor derer frohlocken, die sich über die Schwächung des Völkerbundes freuen. Sie wollen ihn im Interesse des Friedens, Härten und erhalten.

Ziel wird zu den kommenden internationalen Entscheidungen die weitere innere Entwicklung in Frankreich beitragen. Die französischen Sozialisten sind optimistisch. Sie fühlen sich von einer Belle époque Volksgeist getragen und sie haben volles Vertrauen zu den staatsmännlichen Qualitäten ihrer Führer. Sie bauen auch auf die Loyalität ihres kommunistischen Partners. Zweifellos werden sich in der Regierungspraxis der Volksfront schwierige Augenblicke ergeben. Man muß aber die romantische Leidenschaft für Politik verzeihen, um den Optimismus der französischen Genossen zu begreifen. In den Beratungen wurde ein Wort Brades zitiert, der mit seinen achtzig Jahren noch immer eine der markantesten Führergestalten des französischen Sozialismus ist: „Endlich ist die Zeit der großen Schwierigkeiten gekommen, auf die wir uns so lange gefreut haben.“

Das Gelingen der großen Aufgabe des französischen Sozialismus hängt in hohem Maße von der Verlässlichkeit seiner Partner ab. Von den Radikalen ist bekannt, daß sie

Kampf werde bis zur Erreichung des Zieles fortgesetzt werden.

Weitere Verschlechterung der Lage

In der Gesamtlage Palästinas ist eine fühlbare Verschlechterung eingetreten. In Jerusalem wurde ein Jude erschossen. Gestern wurde nach den bisher häufigsten kurzfristigen Verboten von arabischen Blättern zum ersten Male der jüdischen Zeitung „Dor Hajom“ für fünf Tage behördlich das Erscheinen unteragt.

Die Unruhen in Palästina nehmen, wie die englischen Blätter melden, immer bedrohlicheren Umfang an. Teilweise haben die Kämpfe zwischen Arabern und Juden, die nunmehr seit sechs Wochen im Gange sind, bereits den Charakter eines offenen Aufstandes, der den britischen Behörden große Schwierigkeiten bereitet. Der ganze Küstenstreich von Haifa bis Gaza und das Gebiet zwischen Jerusalem und Nazareth sind von den Unruhen berührt. Bewaffnete Truppen kreuzen durch die Hügel und feuern vielfach auf die Polizei und die britischen Truppen.

In diefer und ähnlicher Weise berichten heute die führenden Blätter in großer Aufmachung über die Lage in Palästina. Die Meldungen lassen vermuten, daß in nächster Zeit mit einem schmerzlichen Vorgehen der britischen Behörden gerechnet werden muß. Der britische Oberkommissar erklärte am Montag, daß sich die Regierung durch keinen Streik und keine Gewalttätigkeiten von ihrer Entschlossenheit abbringen lassen werde, die Mandatsverpflichtungen voll und ganz zu erfüllen.

Ausschluß von den Sakramenten

Am Sonntag wurde in allen römisch-katholischen Kirchen Pollands ein Schreiben des Erzbischofs und der Bischöfe verlesen, in welchem mitgeteilt wird, daß Katholiken, die die nationalsozialistische Bewegung (Mussert-Bewegung) Hollands wesentlich unterstützen, zu den heiligen Sakramenten in Zukunft nicht mehr zugelassen werden dürfen.

Diese Maßnahme der Bischöfe hat, gerade in dem katholischen Holland, große Bedeutung. Die Kirche wandte sich schon am Anfang der Propagandatätigkeit der nationalsozialistischen Bewegung gegen sie, um klare Fronten zu schaffen und zu einer Verurteilung der Gemüter entgegen zu treten.

Ausdehnung des Streiks in Palästina

Stadtverwaltungen drohen mit Ausstand — Annahme der Unruhen

Die arabischen Bürgermeister der Städte Palästinas haben gegen das Verbot der Mandatsregierung, eine allgemeine Bürgermeisterversammlung in Ramallah abzuhalten, Verwahrung eingelegt und gedroht, im Falle der Nichterfüllung der arabischen Forderungen ab 1. Juni zum Streik der Stadtverwaltungen überzugehen. Die Stadtverwaltung von Nablus hat mit dem Streik bereits begonnen, die Städte Jaffa, Gaza und andere werden am 1. Juni folgen.

Dem Araberdorf Al Jib bei Haifa war wegen der Unbotmäßigkeit der Bewohner eine Kollektivstrafe auferlegt worden, die jedoch nicht bezahlt wurde. Britische Truppen haben deshalb in dem Dorf Plünderungen vorgenommen. Ungehörige bewaffnete Fellachen haben sich in die Gebirge zwischen Kalkatia, Zulfarm, Nablus, Dschennin und Safed in Nordpalästina zurückgezogen. Trotz militärischer Bedrohung werden viele Autobusse im innerpalästinensischen Verkehr von Jerusalem unterwegs beschossen. Mehrere Autobusse mußten deshalb am Sonntag zu ihren Ausgangspunkten zurückgehen. Die arabischen Karawane haben die Wechselzahlungen eingestellt, so daß tatsächlich ein Wechselkursverbot besteht.

Die verlannte, soll für ganz Palästina der Generalstreik propagiert werden.

Ein Aufruf der arabischen Oberleitung

Die Unruhen und Terrorakte in Nordpalästina nehmen sich Ausmaß und anderen Orten werden Bombenwürfe gemeldet. Bei Nazareth griffen Araber die Polizei an, die darauf Feuer gab. Eine Araberin wurde getötet. Auf der Landstraße von Akula nach Jerusalem wurde eine Autokarawane unter militärischer Bedrohung von Arabern beschossen. Die Soldaten erwiderten das Feuer. Zwei Araber wurden verwundet, mehrere Angreifer verhaftet. Die Oberleitung der arabischen Bewegung will heute einen Aufruf veröffentlichen, in dem den verbannten Streikführern für ihre Tätigkeit gedankt und betont wird, daß alle Araber die Mandatsverpflichtungen als unmoralisch empfinden. Der

Die Pläne des Regus

Persönlich nach Genf? — Scharfe Stellungnahme in Italien

wohl einwandfreie Demokraten und gute Republikaner sind, aber einer antikapitalistischen Krisenpolitik nur zögernd ihre Unterstützung leisten können. Deshalb gewinnt das Zusammenwirken von Sozialisten und Kommunisten entscheidende Bedeutung für den Erfolg und die Stabilität der französischen Volksfrontregierung. Die französischen Kommunisten stehen vor der geschichtlichen Aufgabe, den Standpunkt Dimitroffs, daß die Erhaltung der Demokratie dem Sieg des Sozialismus vorzuziehen sei, durch die Tat zu bekräftigen. Ihre Verantwortung läßt sich diesmal nicht mehr auf das agitatorische Gerede abwälzen. Ein offenkundiger Versuch in dieser Richtung war der Brief, den Thorez und Cachin im Namen der K.P. Frankreichs an das Präsidium der Exekutive der S.F.I. richteten. In diesem Schreiben wurde die internationale Aktionseinheit gefordert und behauptet, daß sich nur eine „Minderheit“ der S.F.I. angehörenden Parteien gegen die Einheitsfront stelle. Thorez und Cachin verlangen, dieser Minderheit solle das Geißel der Mehrheit aufgebunden werden. Die Begründung dieses Vorschlags steht im Widerspruch mit den Tatsachen. Es existiert nicht eine Minderheit, sondern eine Mehrheit von Parteien in der Internationale, die mit den kommunistischen Sektionen ihrer Länder so schlechte Erfahrungen gemacht haben, daß sie von einem Zusammengehen mit ihnen keine Stärkung, sondern eine Schwächung ihrer Positionen erwarten. Auch wenn die Führer der französischen Kommunisten eine Annäherung der beiden Internationalen anstreben und mit ihrem Schreiben nicht einen Spaltungsversuch verbanden, so konnte die Mehrheit nicht ungezügelter gewalttätig werden. Sie unterschätzen jedenfalls das Selbstbewußtsein der englischen Arbeiterpartei und der sozialistischen Parteien Skandinaviens, welche die Demokratie und die Arbeiterrechte immerhin mit Erfolg verteidigt haben. Im Schoße der Exekutive wurde zu diesem Problem der Vorschlag gemacht, eine Dreierkonferenz der sozialistischen Parteien Frankreichs, der englischen Arbeiterpartei und der K.P. der Sowjetunion anzusetzen. Darüber konnte kein formeller Beschluß gefaßt werden, weil zur Einberufung darüber nicht die Exekutive, sondern die Vorkände der beteiligten Parteien zuständig sind. Grundsätzlich herrscht Übereinstimmung darüber, daß zur Verteidigung des Weltfriedens eine enge Zusammenarbeit vor allem Frankreichs, Englands und der Sowjetunion erforderlich ist. Streitig bleibt zunächst, ob es zweckmäßiger sei, mit Vertretern der Komintern oder mit den Trägern der russischen Staatspolitik zu reden. Dieser letztere Weg steht vor allem den sozialistischen Regierungsparteien Frankreichs offen, umgekehrt auch Stalin, und so besteht volle Gewähr, daß der aus den gemeinsamen Friedensinteressen erforderliche Kontakt nicht fehlen wird.

Aus der Sehnsucht der Rechtlosen, aus der Feind der Unterdrückten nach den Parteien der Internationale ihre gemeinsame Verpflichtung und ihre große Freiheitsmission.

Bandervolbe oder von Zeeland?

Die Neubildung der belgischen Regierung

Wie aus Brüssel gemeldet wird, wird Ministerpräsident van Zeeland heute auf Grund des Wahlergebnisses dem König die Demission des ganzen Kabinetts einreichen. Da die Sozialisten zur stärksten Partei im Parlament geworden sind, dürfte der König, dem parlamentarischen Brauch folgend, dem Führer der Sozialisten, Bandervolbe, die Bildung des neuen Kabinetts anbieten. In der sozialistischen Partei besteht aber auch Neigung, van Zeeland, der keiner Partei angehört, auch weiterhin auf dem Posten des Ministerpräsidenten zu belassen. Vorläufig ist es noch unbestimmt, wer Ministerpräsident wird. Auf jeden Fall steht fest, daß eine Regierung der bisherigen drei Koalitionsparteien gebildet wird, die zusammen über 150 Stimmen (Sozialisten, Katholiken, Liberale) bei einer Gesamtzahl von 242 Mandaten verfügen.

In der Presse wird der Ansicht Ausdruck gegeben, daß die politische Situation in Belgien trotz der beherrschenden Schwereigkeiten sich normal entwickeln würde, das heißt, daß der König die Bildung der Regierung dem bisherigen stellvertretenden Ministerpräsidenten und Führer der stärksten Partei, Bandervolbe, anvertrauen würde. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Bandervolbe sich die Mitarbeit des bisherigen Ministerpräsidenten van Zeeland sichern werde, der, obwohl er weder Abgeordneter noch Senator ist, sich einer großen Popularität in ganz Belgien erfreut.

Wie Capen-Kalmehd stimmt

Die Beteiligung bei den letzten Wahlen

Aus dem Ergebnis der belgischen Wahlen kommt der Stimmenverteilung in dem früher zu Deutschland gehörigen und nach dem Krieg an Belgien gefallenen Gebiet von Capen-Kalmehd erhebliche Bedeutung zu. Die für den Bundesantritt an Deutschland eintretende Heimatbewegung hatte eine lebhaft propagandistische Tätigkeit. Sie hatte, um ihre agitatorische Wirkung zu steigern, keine Kandidatenliste aufgestellt, sondern forderte allgemein auf, weiße Zettel abzugeben. Im ganzen Gebiet wurden 8890 weiße und ungelöste Zettel abgegeben gegenüber 981 für die belgischen Parteien. Die Bevölkerung teilt sich in ihrer nationalen Zugehörigkeit also ungefähr in gleich große Gruppen auf. In den einzelnen Kreisen stellt sich die Stimmenverteilung wie folgt: Capen: 367 belgische, 396 deutsche Stimmen; Kalmehd: 245 belgische, 206 deutsche Stimmen; St. Vith: 347 belgische und 241 deutsche Stimmen.

Ein offenes Auktariat auf die Reichsregierung

Wesentlichste Offenbarungen des belgischen Beobachters

Während des Beschlusses in Belgien wurde für die Post ein Verbandsrat der belgischen Nationalsozialisten aufgestellt, der im Gebiet Capen-Kalmehd existiert, erheben. Wir kennen nicht den Grund, weshalb der Kaiser die Verbandsratsmitglieder, Interessant ist nun, wie die Nationalsozialisten und an ihrer Spitze der belgische Beobachter sich verhalten haben und welche mit der Post für Posten und Meinungsäußerung eintraten, welche sie dort, wo sie zu liegen haben, als radikal empfindende Arbeit ansetzen und miteinander umgehen als mit sich selbst. Der belgische Beobachter schreibt wörtlich:

Im Grunde genommen handelt es sich bei dieser Bewegung um eine Disziplin der nationalistischen Kreise für seine dort sehr starke Partei in Kalmehd, wobei er nicht davon zurückbleibt, auf dem Wege über ein Verbandsrat an der Grundlage der Pressefreiheit zu rütteln; denn die Behauptung der Presse ist eine wesentliche Grundlage der Pressefreiheit. Außerdem wird die freie Propaganda unterbunden, so wie die Möglichkeit, auf die Bevölkerung im Reichsbereich einzugehen. Dieses geschieht in Belgien (und anderswo!) die (sch) als Beginn der Nationalität zu den garantierten Freiheiten. Das heutige Ereignis ist somit ein offenes Auktariat auf die Reichsregierung.

Was sagt Herr Krüger über das belgische Verhalten? In Belgien ist ein offenes Auktariat auf die Reichsregierung.

„Götter“-Kult in Paris verboten. Auf Veranlassung des belgischen Regierungspräsidenten ist ein Verbot in der Pariser Zeitung verboten die Aufführung eines „Götter-Kult“, das in unheimlicher Form die Aufführung eines nationalsozialistischen Kultes bezeichnet, von dem Ministerpräsidenten verboten.

Halle Gelasse ist, wie wir gestern meldeten, unterwegs nach London. Mit ihm sein Sohn und abessinische Würdenträger; sein Außenminister folgt nach. Der Kaiser von Abessinien kommt also nach England. Aber er ist doch eigentlich nicht mehr Kaiser von Abessinien! Diese Würde hat ein anderer angenommen, und nicht nur die Würde, sondern die damit verbundene Macht. Halle Gelasse bringt also neuen Konfliktstoff nach Europa, der sich — man sagt, er werde persönlich zur Ratstagung nach Genf führen — dramatisch auswirken kann. Aber London wird schon wissen, was es beabsichtigt, sonst hätte man dem Regus nicht die Starke gehalten und ihm noch ein englisches Kriegsschiff zur Verfügung gestellt. In Italien ist man über den Besuch des Regus angetanzt; die englisch-italienischen Beziehungen — es waren, wenn auch nur schwache, Verhandlungsbasisen vorhanden — müssen sich somit verschärfen.

Inzwischen scheint man in London eingesehen zu haben, daß es nicht zweckmäßig sei, die italienischen Gefühle ganz außer acht zu lassen. Während es noch geht, wird der Regus heute gemeldet, daß Halle Gelasse sich in London aufhalten werde. Damit würde die englische Regierung der Pflicht entgehen sein, den Regus als Kaiser von Abessinien zu behandeln. Aber auch so kann die Reise zu allerhand Verhandlungen führen.

Ob allerdings — wenn überhaupt — der Regus die Möglichkeit haben wird, seine Sache schon auf der Janitags des Völkerbundes persönlich zu vertreten, ist sehr zweifelhaft. Man spricht davon, daß die Ratstagung verschoben werde. Das „Oceano“ meint, die neue französische Regierung werde den Wunsch äußern, die endgültige Sitzung des Völkerbundes erst auf der September-Tagung in Angriff zu nehmen.

Die Reise des Regus nach London wird von der römischen Presse als die „neueste Erfindung der Sanctionisten für ihre italienische Propaganda“ stark polemisch behandelt. Nach Ansicht des Londoner Korrespondenten des „Giornale d'Italia“ wird diese Reise „immer mehr zu einer Schwitterschweif“, die die Möglichkeiten einer Rückkehr zu normalen Beziehungen zwischen Italien und England zu vernichten drohe.

Der Regus, so schreibt das Blatt, komme mit der ausgesprochenen Absicht nach England, seine Sache von dort aus propagandistisch zu betreiben, und nichts vertehre ihm technischer eine solche aktive politische Propaganda. Man wisse, daß er in London für die Fortsetzung und Verstärkung der Sanctionen werben werde, und daß er auch nach Genf zu gehen beabsichtige, um sich dem Völkerbundrat zu stellen. Das Feuer der Leidenschaft, das noch durch Veranstaltungen der Sanctionisten und Italienfeinde genährt werden solle, werde bestimmt die englisch-italienischen Beziehungen nicht verbessern. Das Blatt zitiert eine Erklärung der „Morningpost“, wonach ein Empfang des Regus in London als Kaiser von Abessinien ein persönlicher Affront gegen den König von Italien wäre, und fährt dann fort:

„Die englisch-italienischen Beziehungen werden täglich geschwächt, und der ganze europäische Kontinent verunsichert sich dadurch in beängstigender Weise.“

Sie in den Monaten des September geht das schreckliche Wort Krieg um und die Sage wird nur noch bitterer durch den Umstand, daß niemand weiß, was die englische Regierung will. Die Warnung des römischen Korrespondenten der „Morningpost“ fällt ins Leere, wie auch alle Erklärungen Mussolinis an die Auslandspresse betreffend England unbedeutend bleiben. Die offiziöse Presse ignoriert diese Erklärungen Mussolinis und die antitalienische Presse bestreift sie mit negativen Kommentaren zu. Fast scheint, als ob eine unheilvolle Hand die Presse dazu aufreizt, den Zwischenschritt herbeizuführen.

Auch der Londoner Korrespondent der „Tribuna“ spricht von einem „reiben der Sanctionisten“, die dem Regus Sandgebirgen bereiten wollen, die jedoch nicht dazu beitragen wird, „das zwischen England und Italien bestehende Gefühl des Mißbehagens zu beseitigen“. Wenn London wirklich den Wunsch nach einer Entspannung mit Rom habe, so hätte es — idyllisch das Blatt — keine unvorsichtiger Handlung begreifen können, als die, in den Besuch einzulassen. Man kann allerdings hoffen, daß dieser ganze Fragenkomplex von der englischen Regierung noch rechtzeitig in aller Ruhe überpruft werde.

Scientifisch zurückhaltender in der Sprache ist der Direktor des „Giornale d'Italia“, der in seinem Leitartikel zu der Regusreise bemerkt, man müsse seine bevorstehende Ankunft in London, bei der zum zweiten Male ein englisches Kriegsschiff mitwirkt, notwendigerweise mit Nachrichten in Verbindung bringen.

Wie in London von einem, wenn auch nur von einem italienischen Beobachter der abessinischen Mission berichtet.

Zwischen dem kriegerischen Abessinien und dem englischen Äthiopien besteht ein ungelöstes Problem, die Europa mit Interesse verfolgen kann. Der die Erklärungen über die Einsetzung des Regus von jeder politischen Mission vor Augen habe, kann er geschwätzte Fragezeichen dazu machen. Nach Beendigung des Krieges in Afrika gehe es in England Leute, die den Krieg in Europa wieder ausbrechen lassen möchten, indem sie in London ihre Begegnung mit dem Regus als Ziel setzen.

Der Regus als „Privatmann“

Wie bekannt wird, wird sich der Kaiser von Abessinien in London aufhalten. Sein Aufbruch, insofern es

Sie nicht-englischen Statuenverhandlungen

England kämpft jetzt von einander unabhängige Kisten

Die britisch-amerikanischen Statuenverhandlungen werden am Montagabend im Parlament fortgesetzt.

Der amerikanische Korrespondent des „Daily Telegraph“ berichtet auf Grund eines Artikels der „Times“ über die Ziele des britisch-amerikanischen Statuenverhandlungen. Es handelt sich um ein Abkommen über die Einsetzung der Tonnage und die Abkündigung der Tonnage, wobei aber nach amerikanischer Meinung folgende Bedingungen einzuhalten sind: Deutschland muß ein gleichberechtigtes Abkommen schließen. Die Statuenverhandlungen der Statuen sind von dem Abkommen nicht betroffen.

In dem Artikel der „Times“ wird dazu noch bemerkt, daß die Statuenverhandlungen sich nicht in der Lage befinden, seine Verhandlungen im Parlament mitzuteilen, angesichts der Regierungsgewalt, ein Abkommen mit der Statuenverhandlung zu verhandeln. Im übrigen habe die amerikanische Statuenverhandlung, die zu einem Teil zwischen England und den Vereinigten Staaten besteht, nicht verhindert, die Statuenverhandlungen zu verhandeln. Insofern es bei der Statuenverhandlung, eine Hilfe zu leisten, die die Statuenverhandlungen zu verhandeln. Eine solche Statuenverhandlung ist nicht möglich, daß

reisen, dürfte darauf zurückzuführen sein, daß er die britische Regierung der Sorge um die Frage, ob ein amtlicher Empfang veranstaltet werden soll oder nicht, entheben will, da es nicht nötig ist, insofern reisende Fürsichtlichkeit amtlich zu empfangen. Der Kaiser trifft am Freitag in Gibraltar ein und wird voraussichtlich am kommenden Mittwoch in London sein.

Der Regus geht nach Genf?

Er will persönlich wirken

Die Nachricht von der Abreise des Regus nach London hat die Ansicht verstärkt, daß Halle Gelasse die Absicht habe, sich Mitte Juni nach Genf zu begeben, und auf dem 16. Juni beginnenden Ratstagung, die die Entscheidung in der Abessinienfrage bringen soll, persönlich aufzutreten. Die in der englischen Bevölkerung an sich schon starke Sympathie für den aus seinem Land geflohenen abessinischen Herrscher werde nach allgemeiner Erwartung durch seinen Aufenthalt in London noch bedeutend vergrößert werden und man nimmt an, daß der Regus hierzu bewußt beitragen werde, indem er das volle Gewicht seines Ranges und seiner Persönlichkeit für die Sache Abessinien einsetze werde. Man glaubt, daß Halle Gelasse in persönlichen Unterredungen mit König Eduard und Außenminister Eden seine Sache vorzutragen werde, um Hilfe appellieren und Englands Verpflichtungen gegenüber seinem Völkerbundsgenossen Abessinien nachdrücklich erinnern werde. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß der Regus sich später nach Paris begibt, um hier ebenfalls seine Sache zu vertreten.

Nachschub auf dem Luftwege

Marshall Graziani hat in Verfolg der Richtlinien zur Durchbringung und Befriedung des Landes angeordnet, daß die Armeekorps, die allmählich von Norden nach Süden vorbringen, vor allem Straßen bauen und die Verbindungen zur Hauptstadt sichern. Seit Sonntag ist ein reger Flugverkehr im Gange, der den umfangreichen Truppentransporten von Matale nach Addis Abeba dienlich ist. Ein ganzes Bataillon Grenadiere ist bereits auf dem Luftwege in Addis Abeba eingetroffen. Marshall Baboglio schiffte sich am Montag in Massaua nach Italien ein.

Abessinienanfragen im Unterhaus

Der britische Gesandte in Addis Abeba geht nach England

Im Unterhaus wurden am Montag mehrere Anfragen an den Außenminister gerichtet. Auf die Frage, ob Großbritannien die Absicht habe, die Verstärkung der englischen Schutztruppe in der britischen Gesandtschaft in Addis Abeba zurückzuziehen, erwiderte Eden, daß zur Zeit eine derartige Absicht nicht bestehe, da die Lage noch keineswegs sicher sei. Dies sei auch der italienischen Regierung mitgeteilt worden. Die Regierung habe ferner zur Zeit nicht die Absicht, ihre Gesandtschaft zurückzuziehen. Der britische Gesandte werde jedoch in Kürze Addis Abeba verlassen und zu Urlaubszwecken nach England kommen.

Auf eine Frage nach der Benutzung der Eisenbahn von Djibouti nach Addis Abeba erklärte Eden, daß Kriegsmaterial auf dieser Bahn nicht transportiert werden dürfe, daß aber Lebensmittel und Kleidung für militärische Zwecke auf der Bahn zu den üblichen Frachttarifen befördert würden.

Der konservative Abgeordnete Oliver Boder-Lambson fragte hierauf den Ministerpräsidenten, ob er es nicht für zweckmäßig halte, eine Kommission eingesetzt werde, die die Frage prüfen sollte, wie die Benutzung des Suezkanals für Kriegszwecke in Zukunft zu verhindern sei. Baldwin erklärte, daß er diese Anregung für unbedeutend halte.

Auf eine weitere Frage erklärte Baldwin, daß er bereit sei, eine Aussprache über die Ergebnisse der Beratung des Gerichtshofes, der die im Zusammenhang mit dem Staatshaushalt abgeschlossenen Versicherungsverträge nachprüfen sollte, zuzulassen, wenn das allgemein gewünscht werde.

Widerritsgerüchte

Das politische Wochenende

Der Präsident des Geheimen Staatsrats, Ramsay Macdonald, teilte am Montagabend mit, daß das Gerücht von seinem bevorstehenden Rücktritt völlig unzutreffend sei.

Lord Winterston erklärte gestern, er und seine Gäste während des Wochenendes seien sehr erstaunt über die sensationellen Behauptungen, daß bei der Zusammenkunft auf seinem Landsitz ein „Anschlag“ gegen Baldwin ausgedacht worden sei. Seine Besucher seien dadurch miteinander verbunden gewesen, daß sie seit annähernd zwei Jahren gewisse Ansichten über die nationale Verteidigung vertreten hätten. Die Behauptung, daß die Wochenendzusammenkunft auf Grund einer angeblichen Krise eilig einberufen worden sei, entbehe jeder Grundlage. Sie sei vielmehr schon vor sechs Wochen festgelegt worden.

Eigenartig berührt unter diesen Umständen die Zusammenkunft des Personalkreises, der an dem „politischen Wochenende“ teilgenommen hat. Es waren Sir Angus Chamberlain, Winston Churchill, Sir Henry Croft, Sir Robert Horne und Sir Edward Gigg geladen. Da dieses Gremium sich aus den schärfsten konservativen Gegnern Baldwin's zusammensetzte, war es unermesslich, daß Gerüchte von einer „Krisenrevolution“ laut wurden. Obwohl dies übertrieben zu sein scheint, so beweist es doch, daß Baldwin sich aufraffen muß, weil er nicht zum Spielball seiner konservativen Gegner werden.

Die Grenzen weit aneinanderliegen und die Zufahrtslinien von anderen Mächten beherrscht werden.

Zufrieden müßten die Sowjets zwei voneinander ganz unabhängige Kisten haben.

Gegen die Reaktion spanischer Offiziere

Todesstrafe und lebenslängliches Zuchthaus beantragt

In dem Kriegsgerichtsprozeß gegen die ausländischen Reiteroffiziere der Kavallerie-Regimenter Nr. 1 und 2, die sich kürzlich in Alcala de Henares weigerten, einem Befehl des Kriegsministers Folge zu leisten, lautet der Strafantrag für einen Reiteroberst auf Todesstrafe, für einen Oberleutnant, für drei Majore und einen Hauptmann auf lebenslängliches Zuchthaus.

Stärker Verlauf der Gemeindevahlen im Remelgebiet. Im Remelgebiet wurden am Montag die Wahlen für die mexicanischen Gemeindevahlen durchgeführt. Der Wahlerfolg verlief überall ruhig. Die Wahlbeteiligung betrug durchschnittlich 50 bis 55 Prozent. Die Auszählung der Stimmen beginnt erst am Dienstag morgen um 9 Uhr, so daß mit dem Bekanntwerden des Ergebnisses erst am Dienstag nachmittags gerechnet werden kann.

Gefahr der freien Kaufkraft

Probleme des deutschen Volkseinkommens — Der Zwang zur Geldanlage

Der Reichsfinanzminister Schöningh-Krosigk sprach kürzlich in Köln über das „deutsche Wunder“, das in der Finanz- und Wirtschaftspolitik vollbracht sei. Er malte die Zustände dabei in recht optimistischen Farben und sprach von einer Erhöhung des gesamten Volkseinkommens. Wie die Lage in Wirklichkeit zu beurteilen ist, zeigen folgende Ausführungen:

Der Geldbedarf im Dritten Reich wird immer brennender. Obwohl der neue Devisen- und Rohstoffkommissar, General Göring, alle Vollmachten hat, die Forderung des Dr. Hjalmar Schacht nach neuen Steuern durchzuführen, zögert begreiflicherweise eine Regierung, das unpopuläre Mittel neuer Steuern in die Tat umzusetzen, ohne vorher alles Mögliche versucht zu haben, um den letzten Eventualität aus dem Wege zu gehen. Der Staatssekretär im Reichsfinanzministerium, Reinhardt, hatte deshalb vor wenigen Tagen die Gelegenheit eines Treffens von 1200 oberen Steuerbeamten dazu benutzt, um ihnen auseinanderzusetzen, daß sie alles darauf anlegen müssen, für das laufende Jahr einen höheren Beitrag aus den Steuern herinzubekommen. Es würde im Jahre 1936 mindestens eine Milliarde Mark mehr als im vorigen Jahre gebraucht, und zwar die Hälfte der Summe, um den Geschäftsgang weiterzuleben, und der Rest für andere Staatszwecke. Mit welchen Mitteln die Steuerbeamten die vom Staatssekretär gewünschte eine Milliarde zusammenbringen könnten, ist eigentlich unerfindlich. Da aber die Rede gerade um die Zeit der Steuererleichterungen gehalten wurde, so darf man wohl annehmen, daß es dem Staatssekretär um die Aufseinerung der Beamten zu strengster Durchsicht, insbesondere der Geschäftsbilanzen zu tun ist, um aus den Steuerzahlern herauszuholen was nur irgend möglich ist. Auf diese Weise wird zwar ein Teil der Geschäftswelt noch mehr verbittert werden, als das augenblicklich schon der Fall ist. Aber darauf kommt es indes nicht an — und das wäre ganz begreiflich — im Augenblick viel weniger an.

Für die Regierung ist es im Augenblick viel wichtiger, die großen Massen des Volkes von neuen Steuererleichterungen vorläufig unter allen Umständen frei zu lassen.

Das kann man um so besser verstehen, je mehr man mit der Lebenshaltung der arbeitenden Massen des deutschen Volkes vertraut ist. Ihre Grundlage bildet natürlich in erster Linie das Lohn- und Gehaltsverhältnis, das im statistischen Reichsamt ja berechnet wurde, noch immer seit der Hochkonjunktur des Jahres 1929 einen erheblichen Rückgang erfahren hat. Der Durchschnittsverdienst des deutschen Arbeiters, der sich angeblich gegen 1933 und 1934 etwas gehoben haben soll, wird mit nur erst 24,04 Mark pro Woche angegeben, gegen 31,19 Mark vor sechs Jahren. Ebenso wird der Monatsverdienst der Angestellten auf 189 Mark beziffert, was einen Rückgang von beinahe 20 Mark monatlich gegenüber dem Hochjahre 1930 bedeutet. Im ersten Aprilheft der amtlichen Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ werden neue Ergebnisse für Dezember 1935 aus den verschiedenen Industriezweigen veröffentlicht. Aus ihnen ergibt sich, daß der Brutto-Stundenverdienst in der Eisen- und Stahlverarbeitenden Industrie 86,5 Pfennig betrug. In der Textilindustrie beläuft er sich auf 54,8 Pfennig. Im Bekleidungsgebiete macht er 53,9 und im Buchdruckgewerbe 106,5 Pfennig aus.

Die Angaben über die Wochenverdienste sind nun besonders interessant, weil sie nur die eine annehmbare Höhe erreichen, wo die Arbeitszeit sehr hoch ist.

So stellte sich der Brutto-Wochenverdienst in der Eisen- und Stahlverarbeitenden Hauptindustrie auf 41,20 Reichsmark, aber die durchschnittliche Wochenarbeitszeit belief sich hier auf 51,1 Stunden. Im Gegensatz dazu verdient ein Arbeiter der Textilindustrie durchschnittlich nur 22,00 Mark wöchentlich, weil hier — trotz der starken Beschäftigung der Uniformindustrie — durchschnittlich nur etwa 40,3 Stunden in der Woche gearbeitet wird.

Schon wenn man diese Ziffern absolut betrachtet, ist es klar, daß von der normalen Auswirkung des Inflationsums eine Belebung der allgemeinen Wirtschaftskonjunktur im heutigen Deutschland nicht erwartet werden kann. Es soll durchaus zugegeben werden, daß als Auswirkung der Arbeitsbeschaffung durch die — übrigens im Augenblick doch wohl nicht mehr als anderthalb Millionen Arbeiter — wieder eine (mindestens vorläufig) reguläre Beschäftigung haben, die Erhöhung der Gesamtlohnsumme mit als Konsumfaktor in Rechnung gestellt werden mag. Aber die große Menge all dieser Arbeiter kann nur das Allernotwendigste leisten. Denn sie bezieht Löhne, die weit hinter den angegebenen Durchschnitt zurückbleiben, weil in dieser Durchschnittsberechnung auch die ganz exceptional hohen Löhne der ersten Klasse der Rüstungsarbeiter mit einbezogen sind. Andererseits aber wird in der Rüstungsindustrie durchaus nicht etwa nur 40 Stunden regelmäßig von allen Fabriken gearbeitet, sondern die Kurzarbeit hat hier vielfach einen erheblichen Umfang angenommen, und es gibt Arbeiter — besonders aber Arbeiterinnen —, deren

Durchschnittsverdienst nur noch 22,00 Mark beträgt.

Nun belagt aber der Konsummangel gar nicht, sondern wesentlich ist der Reallohn, der sich ergibt, wenn man die nominell vereinbarte Summe in Kaufkraft umrechnet. Diese Kaufkraft richtig zu messen hält jedoch sehr schwer in einer Wirtschaft, die zur Inflation hinübergegangen ist und auch diese nur dann verlässlich ist, wenn das Ergebnis in Kaufkraft ist, wie man es natürlich gern haben möchte. Die offiziellen Zusammenstellungen über die Großhandelspreise der landwirtschaftlichen Produkte sind erschreckend. Besonders die Preise für Getreide haben eine schreckliche Höhe angenommen und man versteht sich deshalb immer wieder, daß angeblich die Preissteigerung nur um 6 bis 7 Prozent geblieben sein sollte, oder wenn gar angegeben wird, daß der Lebenshaltungskostindex der Bevölkerung sich nur um zwei Prozent erhöht habe. Wer in die Preissteigerungsbilder der Metzgereien eingedrungen ist und merkt, daß er gerade auf diesem Gebiet eine ungeheuerliche Preissteigerung der Ware vom Schwein bis zum letzten Kalb einzuzeichnen pflegt, für den ist es gewiss, daß die offiziellen Angaben darüber vollkommen falsch sind. Man weiß gerade jetzt wieder die Namen (manche sie überhört) solcher Klagen noch außer Bringen lassen dürfen, daß es nicht über die vertriebenen Wirtschaft der nationalsozialistischen Gesamtbevölkerung zu klagen, die ihnen entgegengehalten werden und Aufgeboten nicht gut nichts anderes übrig als die Annahme, daß die als unheimliches Chaos bezeichneten Wirtschaftskräfte in der Hauptstadt auf dem Papier stehen und daß die große Masse der Arbeiter einsehen können, daß die Preise steigen aber auf dem Markt wieder gar nichts zu tun.

Deshalb kann man auch ruhig die Lösung prüfen, daß die gesamte Wirtschaft der deutschen Bevölkerung in Kaufkraft ist.

Dieser Vorschlag wird nun zum Teil bekanntlich aufgestellt, daß gewisse Schritte hinsichtlich der Kaufkraft des Geldes als Lösungsmittel für den Konsummangel

Wirtschaftskontum so gut wie gar nicht in Betracht. Hier muß man vielmehr an die Tatsache erinnern, daß auch Rohstoffe, Krupp und Thyssen nicht mehr als jeder täglich drei Besessenen aufessen können. Eine Erhöhung ihrer Kaufkraft kommt — von den Produktionsmittelanschaffungen einmal ganz abgesehen — einer völlig anderen Konsumsphäre zugute als die der Massen. Aber das Interessante ist ja, daß selbst in dieser Hinsicht im Dritten Reich alles getan wird, um die Wirkung der Kaufkraft abzustoppen und in andere Kanäle zu lenken. Jede Kaufkraft wird abgeleitet durch mehr oder weniger zwangsweise Festlegung der Verdienste in langfristigen Staatsanleihen, die die kurzfristigen Schulden eben in langfristige umwandeln. Eine freie Auswirkung der Kaufkraft würde unweigerlich dazu führen, eine Inflation, die latent ist, offen in die Erscheinung treten zu lassen. Und in dieser Beziehung bildet die allgrößte Gefahr, die es geben kann, der Hamsterkauf. Gerade um diese Gefahr zu verhindern, versucht man begreiflicherweise so sehr wie möglich — sei es durch Steuern, sei es durch die zwangsweise Verpflichtung zur Anlage in Staatswerten — jede Kaufkraft von vornherein so weit wie möglich zu beschneiden.

Natürlich gelingt das nicht ganz. Denn es machen sich schon sehr deutlich auf den verschiedenen Gebieten die Reaktionen zu Auskäufen bemerkbar.

In der letzten Woche ist zum Beispiel eine Statistik über den Umfang des Einzelhandels veröffentlicht worden, die auf verschiedenen Gebieten eine deutliche Versäuerung zeigt. Es ist durchaus richtig, wenn man diese Umsatzziffern durch den Hinweis auf die gleichzeitig eingetretenen Preissteigerungen korrigiert. Aber es ist doch sehr charakteristisch, daß der Lebensmittelhandel nur eine relativ geringe Erhöhung des Umsatzes aufweist, während der Textilhandel und besonders auch der Schuhhandel recht beachtliche Steigerungen zeigt. Die Bevölkerung läuft eben wieder auf Vorrat. Und besonders stark tritt das auf der Höhe in der Erziehung, auf der schon seit zwei Wochen trotz aller Warnungen die Auktionen sich vermehren. Gerade solche Vorkäufe auf der Höhe der Mark aber würde man begünstigen, wenn man die freie Anlagemöglichkeit etwa durch Aufhebung der privaten Emmissionszinsen käuflich würde. Und man will eben unter keinen Umständen an irgend einer Stelle deutlich in die Erscheinung treten lassen, wie groß die Inflationsangst ist, die heute die deutsche Bevölkerung beherrscht.

Drei Jahre Gefängnis für einen Fahrraddieb

Der Währiger Arbeiter Kurt S. zog von zu Hause aus, da sich sein Bruder verheiratete, und er sich mit ihm seit dieser Zeit nicht mehr sehen konnte. Er trieb er sich in der Gegend herum und ernährte sich von dem Erlös, den er für Diebstahl erzielte. Seitdem er vor dem Schnellrichter. Ihm wurden sechs strafbare Handlungen zur Last gelegt. In vier Fällen hat er in der Nähe von Langenau Fahrräder, die von ihren Besitzern nur einen Augenblick ohne Aufsicht gelassen wurden, gestohlen. Außerdem wurde ihm auch ein Diebstahl von 15 Gulden zur Last gelegt. Als er bei seinem letzten Fahrraddiebstahl durch den Gendarmeriewachmeister Almann gefasst wurde, nannte sich S. „Harry Frank“, was den Tatbestand für die letzte strafbare Handlung bildet.

Nun ist der Angeklagte dem Gericht sein Unbekannter. Er ist schon sechs Mal verurteilt und darunter auch wegen Fahrraddiebstahls, doch liegen die Voraussetzungen des Strafbefreienden Rückfalls nicht vor. Der Vertreter der Anklage beantragte für jeden Diebstahl vier Monate Gefängnis, die er zu einer Gesamtstrafe von 1 1/2 Jahren zusammenzieht. Wegen der Zulassung des falschen Namens werden 20 Gulden oder vier Tage Gefängnis beantragt. Land- und Amtsgerichtsrat Froh, als Schnellrichter, geht über das beantragte Strafmaß weit hinaus. Er legt für jeden Diebstahl ein Jahr Gefängnis und für die gehobenen 15 Gulden drei Monate Gefängnis ein. Hieraus bildet er eine Gesamtstrafe von drei Jahren. Hinzu kommen noch 20 Gulden oder vier Tage Gefängnis für die falsche Angabe der Personalien. Der Angeklagte, der übrigens geandigt war, nahm diese hohe Strafe an und wurde zu ihrer Verbüßung nach Schwetzingen überführt.

Dech gehabt

Schlechte Stellen Polizeibeamte für Kameraden

In der Anklagebank des Amtsgerichts für Strafsachen sind sechs Männer verurteilt. Die Anklage behauptet sie, auf dem Bahnhof in Sasse 12 bis 15 Zentner Steinbohnen, die der polnischen Eisenbahnerverwaltung gehörten, zu stehlen versucht zu haben. In der Gerichtsverhandlung bestritten sie, mit verheimlichtem Diebstahl irgend etwas gemein zu haben. Durch die Anklagen von zwei Polizeibeamten hält sie das Gericht jedoch für überführt.

Diese beiden Polizeibeamten hatten sich unter die Kohlenbohrer geschlichen. Sie hatten, wie der eine Zeuge angab, sehr schlechtes Jodel an und fielen auch gar nicht auf. Da sie sich immer gemeinsame Sache machten, wurden sie sogar für Kameraden gehalten; denn als einer von ihnen an ein neben dem Gleis langlaufendes Dreieck anhaftete, daß die Signale fehlerhaft bedient, wurde er zur größten Vorsicht aufgefordert. Die „schlechte“ Schlechte holten Verzeihung heraus. Es wurden sechs Mann von dieser Kohlenbohrer anhänglicher Strafe gestellt. Der Widerstand gegen die Staatsgewalt hält das Gericht jedoch nicht für erwiesen.

Der Vertreter der Anklage beantragt gegen die ersten drei Angeklagten eine Geldstrafe von 40 Gulden. Gegen zwei wird eine Gesamtstrafe von vier Monaten beantragt. Dr. Forner, als Schnellrichter, geht bei den letzteren Angeklagten auf die Mindeststrafe von drei Monaten herab. Bei den übrigen hält er sich an das beantragte Strafmaß. Einmalige Angeklagten wollen dieses Urteil mit der Berufung anfechten, da sie sich nicht schuldig fühlen.

Europa im Aether

Die Hauptdarbietungen der Rundfunksender:
München, am 21. Mai:
23.00 D. - altsächsisch: Kachschoten, sächsisch: Bachschnecken. — London Regional: Kachschoten, sächsisch: Bachschnecken. — 23.05 Prag: Deutsche Nachrichten. — 23.10 London Regional: Kachschoten, sächsisch: Bachschnecken. — 23.15 Kachschoten, sächsisch: Bachschnecken. — 23.20 London Regional: Kachschoten, sächsisch: Bachschnecken. — 23.25 London Regional: Kachschoten, sächsisch: Bachschnecken. — 23.30 London Regional: Kachschoten, sächsisch: Bachschnecken. — 23.35 London Regional: Kachschoten, sächsisch: Bachschnecken. — 23.40 London Regional: Kachschoten, sächsisch: Bachschnecken. — 23.45 London Regional: Kachschoten, sächsisch: Bachschnecken. — 23.50 London Regional: Kachschoten, sächsisch: Bachschnecken. — 23.55 London Regional: Kachschoten, sächsisch: Bachschnecken. — 24.00 London Regional: Kachschoten, sächsisch: Bachschnecken.

Die Tochter des ehemaligen Polizeipräsidenten

Berurteilt, weil sie eine vom Polizeipräsidenten verbotene Organisation weiterführte

Vor dem Schnellrichter standen gestern erneut drei Bibelforscher, zwei Frauen und ein Mann. Eine der Frauen ist die Tochter des ehemaligen Danziger Polizeipräsidenten W. J. Die Anklage legt auch diesen Angeklagten zur Last, eine vom Polizeipräsidenten aufgespürte Organisation durch Betrieb von Druckschriften aufrechterhalten zu haben. Die vorgefundenen Druckschriften „Wachstum“ und „Das goldene Zeitalter“, die beschlagnahmt wurden, gingen postlagernd durch die polnische Post an den angeklagten Mann. Zu den Empfängern der Schriften gehört auch die Tochter des ehemaligen Polizeipräsidenten, ein Fräulein von 46 Jahren, das die geleiteten Schriften in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreise weitergab. Alle drei Angeklagten wurden am Sonnabend verhaftet, als sie gerade Schriften in Empfang nahmen. Man war sozusagen in flagranti erwisch worden.

Mehr als in diesem Augenblick festgestellt wurde, bekam weder die Polizei noch das Gericht heraus.

Die Angeklagten hielten an einander und verweigerten auf alle anderen Fragen die Ansagen.

So wurde nicht festgestellt, wer sonst noch an dem Betrieb der Schriften beteiligt war, oder an welcher Stelle das Geld, das für die vertriebenen Zeitungen einkommt, hinwandert. Dagegen stehen alle drei Angeklagte vollkommen für ihre Tat ein. Sie gaben auch zu, durch einige Beurteilungen von Gleichbedenkenden, sich vollkommen über die Folgen ihrer Handlungen bewußt gewesen zu sein. Dabei stützten sie sich auf das Bibelwort: „Ihr müßt Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“

Als der Vertreter der Anklage, Assessor Dr. Karpinski, ihnen darauf vorhält, daß sie dann ja eines guten Tages den Volkstag antreten könnten, antworten sie prompt: „Von einem Volkstag ist es nicht in der Schrift!“ In seinem Plädoyer hält der Anklagevertreter alle drei Angeklagten für schuldig. Seiner Meinung nach können diese nicht die religiösen Interessen von den staatlichen unterscheiden. Er hält die Angeklagten für verblendet und hartnäckig, die Bewußt gegen die Gesetze des Staates verstoßen. Dafür sei aber eine Geldstrafe nicht am Platze. So beantragt er gegen den Mann drei Wochen Gefängnis, gegen die Ehefrau zehn Tage Gefängnis und gegen die Tochter des ehemaligen Polizeipräsidenten Wessel eine Gefängnisstrafe von einer Woche.

In ihrem letzten Wort distanzieren die Angeklagten ihr Tun weit von politischen Maßnahmen. Ihrer Meinung nach müßten die Zeitchriften im Lichte der Schrift gelesen werden.

Land- und Amtsgerichtsrat Froh, als Schnellrichter, verurteilt den Mann zu sechs Wochen Gefängnis. Die Frau anstelle einer verwirkten Geldstrafe von drei Wochen zu 66 Gulden und Fräulein Wessel zu einer Geldstrafe von 50 Gulden oder 10 Tagen Gefängnis. In der Begründung führt der Schnellrichter aus, daß das Urteil so hart ausgefallen sei, um weitere Bibelforscher von ihrer Tätigkeit abzuhalten. Das Urteil wurde bei allen Angeklagten rechtskräftig. Während die Frauen aus der Haft entlassen wurden, mußte der Mann seine Strafe sofort antreten.

Doppelverdienectum

Der Eigentümer des Hauses Zoppot, Bismarckstraße 10, Pa. Robert Kohn — in Bromberg hieß er noch Roschewski — ist von Beruf Kaufmann. In der Inflationszeit hat er durch verunglückte Spekulationen seinen Zoppoter Grundbesitz eingebüßt, fand aber in der „hohen Systemzeit“ infolge guter Beziehungen zu nicht arischen Kroupieren einen warmen Unterschlupf als Kroupier im Spielkasino. Sein gutes und noch aus Nebenquellen gespeistes Einkommen ermöglichte ihm eine rasche Sanierung sowie den Rückkauf des Hausgrundstückes in der Bismarckstraße.

Nach dem Umbruch legitimierte sich K., vorübergehend vom Spielklub entlassen, durch ein bis dahin sorgsam verheimlicht gehaltenes braunes Parteibuch mit niedriger Nummer als 100prozentiger Nationalsozialist, der heute sein goldenes Parteibuchzeichen sogar mit Würde zu tragen weis.

Auf seine ganze gleichgeschaltete Verwandtschaft, Ehefrau, Sohn und Tochter entfiel in der Folge ein sonniger Abglanz, u. a. ist sein Sohn, Albert Kohn, seit 1. April vorigen Jahres trotz des auch bei der Dresner Bank erfolgten Personalabbaus in der Danziger Filiale des Unternehmens fest angestellt. Dessen Ehefrau, Margot Kohn, bekleidet seit fast 9 Jahren einen gut dotierten Posten als Stenotypistin bei einer Großfirma in Oliva. Was sie aber nicht davon abhält, in der NS-Frauenchaft „Gemeinnutz vor Eigenmut“ zu beheimaten. Zwar sind diese Zustände dem Danziger Arbeitsamt nicht unbekannt, man hat die Olivaer Firma auch bereits vor Jahresfrist aufgefodert, Frau Margot Kohn zu entlassen. Der nötige Druck erfolgte aber nicht, sie unentwegte Nationalsozialistin Frau K. ist vielmehr noch heute bei der Firma, deren Inhaber nicht arischer sind, beschäftigt. Der Schwiegervater mit dem goldenen Parteibuchzeichen braucht ja auch als Kroupier nie etwas von einer Arbeitslosigkeit in Danzig gehört zu haben!

Den Schornsteinfeger nicht bezahlt

20 Gulden Geldstrafe

Ein Schwer-Kriegsbeschädigter hatte sich ein Häuschen gekauft. Da traf auch ihn das harte Los der Erwerbslosigkeit. Er machte auf sein Häuschen hin überall Schulden. Im Juli 1932 war es mit ihm soweit gekommen, daß er nicht mehr die Reinigungsgebühren für die Reinigung des Schornsteins bezahlen konnte. Als er im vergangenen Jahre wieder einmal Beschäftigung erhielt, zahlte er keine dringenden Schulden ab. Zur Zahlung der Reinigungsgebühren kam er nicht mehr, denn ein auf der Strafe erlittener Schlaganfall, der einen längeren Aufenthalt im Krankenhaus nach sich zog, machte dem Arbeitsverhältnis ein vorzeitiges Ende.

Der Schornsteinfegermeister Hagemann aus Langfuhr mahnte den Kriegsbeschädigten, jedoch ohne Erfolg. Schließlich gab er seinen Gesellen den Auftrag, falls beim nächsten Besuch nicht gezahlt werde, solle auch nicht gefegt werden. Das geschah dann auch am 21. Januar d. J. Der Bezirks-Schornsteinfegermeister machte über die Unterlassung der Reinigung eine Mitteilung an den Polizeipräsidenten, der ihn zum Rechnen anforderte. Der Kriegsbeschädigte dagegen erhielt einen Strafbefehl über 20 Gulden, da er nach der Rechtsordnung es unterlassen hatte, dafür Sorge zu tragen, daß der Schornstein gereinigt werden konnte.

Der Einspruch, der vor dem Amtsgericht für Strafsachen verhandelt wurde, blieb ohne Erfolg. Der Anklagevertreter, Amtsrat Schwab, sah in der Denklung des Angeklagten nicht Anklage, sondern nur bösen Willen. Auch der Einzelrichter, Herr Dr. Radolff, schloß sich dieser Ansicht an. So blieb es bei dem schon im Strafbefehl festgelegten 20 Gulden.

Als gestohlen angesehen wurde am 1. Mai 1936 ein Ruderboot von 5,20 Meter Länge und 1,20 Meter Breite mit ungefährl. 15 Zentner Kohlen. Der Eigentümer des Bootes wird gefasst, während der Diebstahl von 7-15 Uhr bei der Kriminalpolizei in Reizhauwer, Olivaerstraße Nr. 67, zu melden.

David gegen Goliath

In den Wirren in Palästina

MTP. Tel-Aviv, Mitte Mai.

Die Bürgerwehr von Tel-Aviv

Auf der sonnengeschützten Café-Terrasse, auf der ich diese Zeilen niederschreibe, sitzen lauter weißgekleidete Herren mit verstärkten Gesichtszügen und diskutieren über die Vorgänge dieser Tage. Dem einen ist das schmucke Sandhäuschen niedergebrannt worden, das er erst vor einem Jahr mit dem Rest der aus Deutschland geretteten Gabe errichtet hatte. Ein zweiter hat vorgelesen morgen seinen Uhrenladen geplündert vorgefunden. Eines dritten Bruder hat seinen 18jährigen Sohn nach den Zusammenstößen in Safsa mit durchschossener Brust auflesen müssen.

„Dazu sind wir hier heruntergekommen“, murmelt mit ungläubiger Resignation in der Stimme ein ehemaliger Nürnberger Rechtsanwalt. „Da hätten wir auch ruhig gleich bleiben können, wo wir waren.“

Sein Nachbar, ein Galuz (Mitglied einer landwirtschaftlichen Genossenschaft) mit offenem Hemd und Gesicht, brüllt ihn an, als wollte er ihn aufwecken:

„Sie sind mir ein rechter Zionist! Entweder gehört uns dieses Land oder es gehört uns nicht! Wir müssen bereit sein, es mit unserem Blut zu verteidigen, sonst werden wir es nie erobern können! Meine Herren, wer von Ihnen würde sich an der Bildung einer Bürgerwehr beteiligen?“

Eine Bürgerwehr? Die anderen blicken den Sprecher skeptisch an. Der junge Mann ist Revisionist, das heißt ein rechtsradikaler Nationalist, der von einem Judenstaat mit Armee und Regierung träumt. Seine Richtung gewinnt hier von Tag zu Tag mehr Anhänger. Aber kann man sie ernst nehmen? Bekämpft sie doch nicht nur die Araber, sondern noch viel heftiger die Engländer!

Vor uns auf dem „Potsdamer Platz“, wie die deutschen Zuwanderer das Hauptzentrum von Tel-Aviv getauft haben, marschieren in diesem Augenblick ein Regiment britischer Soldaten in hellen Khaki-Uniformen auf. Befehle ertönen, ein Offizier im Tropenhelm inspiziert die Reihen.

„Da steht vorläufig noch unsere Bürgerwehr“, meint einer der Kaffeetrinker, ein grauhaariger Mann, der seit dreißig Jahren hier lebt. Er tritt auch in dieser Stunde für eine Verhängung mit den Arabern ein und vergißt nicht, welche Dankeschuld die Juden den Engländern abzutragen haben. Der Revisionist erhebt sich mit einem mitleidigen Lächeln.

Ein Araber-Schelm spricht

Hat der feurige junge David recht? Seit einem Jahrzehnt ist es das neunte Mal, daß die eingeseffenen Araber sein Volk hier unten überfallen haben. Immer sind diese Rebellionen bisher vergeblich gewesen. Einwanderung und Aufbau haben aus Palästina in einem Jahrzehnt ein bleibendes Land ohne Wirtschaftskrise gemacht. Die jüdische Bevölkerung in Palästina ist seit 1926 von 40 000 auf 350 000 Köpfe gestiegen. Allein in den letzten drei Jahren sind über 100 000 Personen zugewandert. Wird das in diesem Stil weitergehen? Wenn ja, dann wäre die wütende Leidenschaft der Revisionisten ziemlich unbegründet. Es liegen aber leider genügend Anzeichen dafür vor, daß die Dinge sich immer mehr zuspitzen.

Einer der mächtigsten Großgrundbesitzer des Landes, der die Hälfte des Jahres in London verbringt und zu den führenden Männern des arabischen Nationalismus zählt, hat mir gestern in Jerusalem folgendes erklärt:

„Die Vorgänge in Safsa und Tel-Aviv werden von den arabischen Führern bebauert und verzerrt. Unsere Kampfmittel sind Streit, Steuerverweigerung, passive Resistenz. Es handelt sich um spontane Kundgebungen der arabischen Bevölkerung, deren Erregung über die fremden Eindringlinge immer mehr wächst. Die Juden versuchen, unser Land zu erobern, indem sie es aufkaufen. Durch Kaufen erobert man aber kein Land, das sollen sie sich gesagt sein lassen! Noch sind wir doppelt so stark an Zahl wie sie, und es wird die Stunde kommen, wo wir uns den Boden wiedernehmen werden, den sie uns systematisch entziehen haben!“

Diese Sprache klang weder aufrichtig noch friedfertig. Auch auf jüdischer Seite wächst die Entschlossenheit. Auf der Rückfahrt von Jerusalem nach dem Meer überholt unser Wagen eine Truppe von Blaubemden in „paramilitärischer“ Ausrüstung, die zu den Kampfformationen der Revisionisten gehörten. Die Jungen sangen das moderne jüdische Heldenlied von Trumpelbor, dem Gründer und Führer der jüdischen Legion, die im Weltkrieg das Land von den Türken befreite.

Es wird schwer sein, einen Ausgleich zustande zu bringen.

Was werden die Engländer tun?

Die Mandatarmacht, die in dem Kampf zwischen David und Goliath die Rolle des Schiedsrichters spielt, hat es bisher immer verstanden, die Gegner in der gebotenen Distanz zu halten. Sie hat mit Bewunderung und Sympathie das Aufbauen der Juden gefördert, das auch vielen Tausenden von Arabern eine menschenwürdige Existenz geschaffen hat. Auf der anderen Seite hat sie immer darauf geachtet, daß das Nationalgefühl der arabischen Bevölkerung in jeder Weise respektiert wird.

Heute wird England von beiden Seiten in verstärkter Form vor das Problem gestellt. Die Lage der Juden in der Welt gebietet mehr denn je, daß ihnen das einzige Land, in dem sie uralte Heimatrechte geltend machen können, als Zufluchtsstätte geöffnet bleibt. Das englische Volk würde es nie zulassen, daß seine Regierung in diesem Punkte eine Änderung ihrer Politik vornimmt. Auf der anderen Seite muß London sich vor dem panarabischen Nationalismus in Acht nehmen, der seine Stunde für gekommen hält. England kann es sich im Augenblick unmöglich leisten, diese Strömung zu misshandeln.

Man steht in waldschwieriger Lage sich das „Colonial Office“ hier befindet. Die Juden haben bisher eine bewundernswürdige Disziplin bewahrt. Trotz der heftigen Kritik an den unzureichenden Maßnahmen der Mandatarmacht stehen sie noch immer bewehrt bei Fuß; aber eben bewehrt bei Fuß. Beside, wenn die Waffen auch von dieser Seite losgehen! Die Araber aber, die von unkontrollierbaren Elementen aufgehetzt werden, sollten sich lieber einmal fragen, ob es wirklich in ihrem Interesse liegt, die Menschen davonanzujagen, die imstande sind, ihr Land zum fruchtbarsten und industriereichsten des Vorderen Orients zu machen.

D. Barnes.

Origineller Selbstmord aus Deutschland

Die Zeitschrift „Everybody's Weekly“ berichtet folgende Geschichte: Ein Deutscher fuhrte vor kurzem, trotz des strengen amtlichen Verbotes, aus Deutschland den Betrag von 1000 Reichsmark aus, wobei die größte nationalsozialistische Zeitung, der „Völkische Beobachter“, ihm unfreiwillige Hilfe leistete. Der Betreffende gab im „Völkischen Beobachter“

eine kleine Anzeige auf, in der er gegen ein gutes Geschäft einen Handelsreisenden suchte, der für ihn in der Schweiz reisen sollte. Die Angebote folgten an den „V. B.“ adressiert werden. Dann schrieb er als Antwort auf sein Inserat selbst hundert Briefe, wobei er in jeden in einem zusammengefalteten Papier eine 100-Mark-Note legte. Er fuhr dann in die Schweiz und erwarb die Verwalter des „V. B.“, ihm die Briefe nachzusenden. Dies geschah auch in einem Umschlag mit dem Aufdruck „Völkischer Beobachter“, den die nationalsozialistischen Behörden natürlich nicht kontrollierten. Und der Schmuggler bekam so seine 10 000 Mark in die Schweiz.

Wohin führt der Weg?

Stillsand in der Politik — Arbeitslieber in der Rüstung

Um die am 7. März besetzte Zone im Rheinland ist es still geworden, still auch um die Verwirklichung der sogenannten Friedenspläne. Was bis jetzt dabei herausgekommen ist, sind Fragen, Fragen, die der Antworten harren. Es wird noch lange dauern, bis die Welt erfahren wird, wie die verantwortlichen Staatsmänner sich die Lösung der Probleme denken. Inzwischen wird gerätselt, Tag und Nacht, fieberhaft, unter Anspannung der letzten Kräfte. Wo das hinführt? Wir können es nur ahnen, mit Grauen erschauern. Die Völker fürchten, daß am Ende des Frage- und Antwortspiels die Kanonen sprechen und sie schweigen müssen.

Es ist schwer anzunehmen, daß die auf den 16. Juni anberaumte Sitzung des Völkerbundesrates die verwickelten, gefährlichen, auf irrtümlichem Wege kaum noch zu lösenden internationalen Dinge bereinigen wird. Nicht nur, daß bis dahin eine Entspannung der englisch-italienischen Beziehungen kaum zu erwarten ist — auch der andere, mit diesem zusammenhängende Komplex wird dann noch nicht „spruchreif“ sein. Aus den Kreisen der Berliner ausländischen Vertretungen wird bekannt, daß der neueste Besuch des Berliner englischen Botschafters Phipps bei Hitler in seiner Bedeutung sehr überschätzt wurde. Der Eindruck, daß Hitler seine Antwort möglichst hinauszuschieben will, ist vorherrschend. Offenbar solle die Entwicklung der anglo-italienischen Krisis wegen Abschnitten abgewartet werden; diese Entwicklung werde darüber entscheiden, ob Hitler seine alte Lieblingskombination mit England eines Tages eben doch mit der dann vielleicht erheblich mehr versprechenden Werbung um die definitive Freundschaft Mussolinis vertausche. Die Berliner ausländischen Kreise erwarten die deutsche Antwort keinesfalls vor dem Sommer. Weiter wissen sie zu berichten, daß Hitler den Luftpakt als eine Sache für sich betrachtet und sie keinesfalls mit den anderen Verhandlungen verquicken will.

Die englischen Fragen enthielten ursprünglich auch den Vorschlag, Hitler möchte während der Dauer der noch vor einigen Wochen erhofften internationalen Verhandlungen mit der Arbeit an den geplanten Festungswerken in der Rheinzone warten. Davon ist nun längst nicht mehr die Rede. Aus englischer Quelle ist zu erfahren, daß die der französischen Maginot-entgegengebaute „Gitterlinie“ Ende Oktober oder Anfang November beendet sein werde. Ein wahres Heer von Arbeitern sei Tag und Nacht in Tätigkeit. Die „Gitterlinie“ sei von der Maginotlinie zwar verschieden: Verhältnismäßig nur wenige Forts, dafür aber ein Riesensystem betonierter Laufgräben und bombensicherer Unterstände, gestützt durch eine Unmenge von Maschinengewehrnestern. Auch sei ein großes unterirdisches Eisenbahnsystem in Angriff genommen. Die Linie erstreckt sich nicht nur längs der unmittelbaren Grenze, sondern auch den Hügelrücken an der Mosel, der Eifel, der Pfalz und des Schwarzwaldes entlang. Eine zweite Befestigungslinie im Raum zwischen Frankfurt und dem Neckar, längs des Lannus und des Oberrheins, sei im Bau.

Der Bau des riesigen Festungswerkes brüht sich in einer Hochkonjunktur für die Zementfabriken aus. Nach Mitteilungen der deutschen Zementindustrie ist der Zementabsatz enorm: zwei Millionen Tonnen im ersten Vierteljahr, ein Rekord! 60 Prozent mehr als im Vorjahr, dreimal so viel wie 1934!

Auch der Aluminium-Verbrauch ist sehr gestiegen. Die vorjährige deutsche Verbrauchsziffer von 93 000 Tonnen, so gibt das Schacht-Organ, „Der Deutsche Volkswirt“ (Nr. 28) an, „ist überhaupt der größte jährliche Aluminiumverbrauch, der jemals in einem Lande festgefunden hat. Auf Deutschland allein entfielen 1935 volle 35 Prozent des Weltverbrauchs an Aluminium. In Deutschland wird Kobaluminium aus Bauxit gewonnen, dessen Einfuhr nach Deutschland von 3,26 Millionen Doppelzentner im Jahre 1934 auf 5,05 Millionen im Jahre 1935 gestiegen ist. Noch 1933 betrug die deutsche Aluminiumerzeugung 18 900 Tonnen gegenüber 38 600 in den Vereinigten Staaten. Seit 1934 ist aber Deutschland der größte Aluminiumerzeuger der Welt. 1934 wurden in Deutschland 37 200 Tonnen erzeugt gegenüber 33 600 Tonnen in USA und 1935 erreichte die deutsche Erzeugung 70 700 Tonnen. Trotz des gewaltigen Ausbaues der Anlagen waren die deutschen Aluminiumwerke außerstande, die von ihnen geforderten Mengen herzustellen. Man mußte erstens die Vorräte verbrauchen und zweitens 18 000 Tonnen von Kobaluminium einführen an Stelle von 6400 Tonnen im Jahre 1934. Aluminium gehört heute zu den industriellen Rohstoffen“, steht im „Deutschen Volkswirt“, „denen für die nächste Zukunft eine stetig aufwärtsgehende Konjunktur vorausgesetzt werden kann.“ Auch die Ursache dieses Aufstiegs wird genannt: „Die Rüstungskonjunktur in aller Welt fördert gerade den Zweig des Flugzeugbaues, der am meisten Aluminium verbraucht, den Bau von Kriegslflugzeugen.“

Gottesdienst-Verbot in märkischer Gemeinde

Kampf zwischen Bekenntnisgemeinde und Polizei

Ueber die Vorgänge in Seelow (Mark Brandenburg) wird uns berichtet: Der Bekenntnisgemeinde in Seelow ist, wie vor einiger Zeit gemeldet wurde, ihr Pfarrer Pecina durch Ausweisungsbefehl genommen worden. Da Pfarrer Pecina sich weigerte, dem Befehl nachzukommen, wurde er verhaftet. Sein Nachfolger, Viktor Brandenburg, wurde sofort ebenfalls ausgewiesen und verhaftet. Da für die wiederholten polizeilichen Maßnahmen gegen die Bekenntnisgemeinde in Seelow auch nicht mehr der geringste rechtliche Vorwand zu ihrer Begründung gegeben wurde, mußten die beiden Pfarrer auf ihrem geistlichen Recht und ihrer Verpflichtung, der Gemeinde zu dienen, bestehen. Der Staat hat dies nicht nur mit ihrer Verhaftung beantwortet, sondern er unterbindet auch jedes weitere kirchliche Leben der Gemeinde. Am 14. Mai hatte der Gemeindebruderrat einen Bittgottesdienst angefeht. Präbikant Preuß, der ihn halten sollte, wurde daraufhin durch die Polizei in seiner Wohnung festgehalten. Für ihn trat Präbikant Kinkel aus Siegen ein, der daraufhin ein Aufenthaltsverbot für Seelow erhielt. Am 17. Mai konnte nun trotz arbeitschwierigen ein Bittgottesdienst abgehalten werden, in welchem der vom preussischen Bruderrat entsandte Hilfsprediger Müller eine Fürbitte für die Ausgewiesenen verlas und die bisherigen Eingriffe für unrechtmäßig erklärte. Gegen weitere Veranstaltungen hat die Polizei nun angedroht, sie werde auch vor dem Innern der Kirche und der Sakristei nicht mehr halt machen. Trotzdem hat der Gemeindebruderrat erneut einen Bittgottesdienst angefeht.

Verborgener Reichsbahnverlust 1935

Der Grund der Frachterhöhung — Gedroffelte Arbeitsbeschaffung

Die Reichsbahn legt jetzt ihre Bilanz für das Jahr 1935 vor, die, wie aus den Erörterungen anlässlich der Frachterhöhung im Januar bekannt ist, mit einem Defizit schließt, so daß durch alle möglichen Mittel versucht werden mußte, den Ausgleich in der Gewinn- und Verlustrechnung herbeizuführen.

Es sei vorweggenommen, daß bei einer Mehrleistung im Güterverkehr von 14,2 Prozent die Einnahmen um 8,6 Prozent von 2,14 auf 2,32 Milliarden RM. gestiegen sind und daß im Personenverkehr bei einer um 9,5 Prozent erhöhten Leistung die Einnahmen um 7,8 Prozent von 917 auf 989 Mill. RM. anwachsen (Sinu kamen noch sonstige Einnahmen von 273 gegen 269 Mill. RM. i. V.). Wie in den vergangenen Jahren haben also

auch 1935 die Einnahmen sich langsamer erhöht als die Verkehrlleistungen;

unentgeltliche Leistungen für das Winterhilfswerk und ähnliche Maßnahmen sprachen mit. Die Gesamteinnahmen der Betriebsrechnung sind mit 3,586 (3,362) Milliarden RM. um 7,8 Prozent höher gewesen als 1934, aber immer noch um 8,8 Prozent niedriger als 1933, dem Jahr des Höchststandes. In der Ausgabenrechnung werden 2,100 (1,969) Milliarden RM. Aufwendungen für die Betriebsführung verzeichnet, ferner 906 (896) Mill. RM. für die Unterhaltung und 437 (427) Mill. RM. für die Erneuerung der Bahnanlagen und Fahrzeuge, so daß die Ausgaben insgesamt 3,434 (3,202) Milliarden RM. betragen haben. Michin stellt sich der Ueberschuss der Betriebsrechnung diesmal auf 152 (24) Mill. RM. In der Gesamtrechnung iraten nun zu den Ausgaben der Betriebsrechnung noch folgende Posten: Beitrag an das Reich wieder 70 Mill. RM., Dienst für die Schuldverschreibungen und Anleihen 38,0 (36,4) Mill. RM., Rückstellung für Abschreibungen auf das Betriebsrecht am Anlagezuwachs 16,7 (14,1) Mill. RM., Zuzahlung zur geleisteten Ausgleichsrücklage 27,6 (—) Mill. RM. und schließlich die Dividende auf die Vorzugsaktien mit wieder 75,7 Mill. RM.

Der Betriebsüberschuss reicht zur Deckung aller dieser Kosten nicht aus,

aber es konnten zunächst einmal 49,0 (33,4) Mill. RM. außerordentliche Einnahmen in die Rechnung eingeleitet werden, nämlich 6,6 (17,1) Mill. RM. aus Steuererhöhungen, 11,5 (8,8) Mill. RM. aus Zinsvergütungen und Kursgewinnen, 4,3 (—) Mill. RM. aus Mitgliedsbeiträgen der Saar-Eisenbahnen und schließlich 26,5 (—) Mill. RM. aus der Niederschlagung von Reichskrediten für die Wohnbauten im Ostpreußengebiet. Auch damit ist aber noch kein Ausgleich geschaffen, und es müssen noch 26,5 Mill. RM. aus der Sonderrücklage entnommen werden (i. V. 86,5 Mill. RM. aus der Ausgleichsrücklage). Zu berücksichtigen ist nun weiter, daß der geleisteten Ausgleichsrücklage statt der jahresmäßigen 2 Prozent der Betriebsereinnahmen (71,7 Mill. RM.) nur 27,5 Mill. RM., also über 44 Mill. RM. zu wenig zugeführt worden sind, und daß die jahresmäßige Rücklage für die Einziehung der Vorzugsaktien, die 1935 in Höhe von 36 Mill. RM. hätte gebildet werden müssen, nicht bestrahlt werden konnte. Schließlich ist ja auch die Vorzugsdividende nur durch außerordentliche Erträge und durch Heranziehung der Sonderrücklage gedeckt, und wenn man all das zusammenrechnet, so kommt man auf

einen aus dem Betrieb nicht erwirtschafteten, aber nach Gesetz und Satzung eigentlich anzuhängenden Betrag von zusammen rund 165 Mill. RM.

Zur Deckung dieses Bedarfs mußten 100 Millionen Reichsmark heringeholt werden, während der Restbetrag von 65 Millionen Reichsmark aus erwarteten weiteren Verkehrlsumwachs, aber auch aus erneuten Sparmaßnahmen in der Verwaltung der Reichsbahn erbracht werden soll.

Die Gesamtverschuldung der Reichsbahn unter Einrechnung der Vorzugsaktien belief sich am Bilanzstichtag auf 2,80 Milliarden, gegen 2,85 Milliarden RM. Ende 1934. Gemessen an dem Reinenvermögen des Gesamtunternehmens ist ein solcher Betrag nicht beängstigend, aber er kostet natürlich beträchtliche Zinsen.

Wie schon aus obiger Andeutung über die bei der Reichsbahn geplanten Sparmaßnahmen hervorgeht, ist die Lage der Reichsbahn jedoch noch immer nicht grundlegend gebessert. Man erwartet im laufenden Jahre, daß der Abschluß wenigstens auch unter Berücksichtigung aller erspönderlichen Zahlungen für den Schuldendienst und der Rückstellungen ausgleichlich sein wird.

Daß die Reichsbahn gezwungenermaßen auf das sparfamte Wirtschaften und auch ihren Erneuerungsbedarf stark einschränken muß, zeigen Mitteilungen, die in der deutschen Industrie verlaubar sind. So machte in der Generalversammlung der Maschinenfabrik Esslingen das Vorstandsmittglied Kehler die interessante Mitteilung, daß

die Reichsbahn, die Hauptauftraggeberin der Gesellschaft, bei der Vergabe von Aufträgen im Waggon- und Lokomotivbau nach wie vor starke Zurückhaltung ansetze.

Auch sonst sei ein Nachlassen des Auftragsumganges aus der Arbeitsbeschaffung festzustellen, der durch das erhöhte Kaufinteresse der privaten Auftraggeber für Gütereierzeugung nicht wettgemacht werden könne. Diese Notgedrungen geübte Zurückhaltung zeigt jedenfalls die Reserve, mit der man auch in der Leitung der Reichsbahn der weiteren Entwicklung gegenübersteht.

Ein Protest gegen Leys Mai-Aufruf

„Schlecht verhöllte Verhöhnung des christlichen Glaubens“

Dem Reichskirchenauschuß, dem Reichskirchenminister und dem Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Reichsorganisationsleiter Dr. Leh, der die Parole für die nationale Feier des 1. Mai ausgab, ist ein Protest der Vorläufigen Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche gegen den Aufruf zum 1. Mai zugegangen, worin Dr. Leh unter anderem jagte: „Da spricht der tödliche Mensch vom Kammerlat dieser Erde, von ewiger Sünde und Schuld, von zerkirchender Buße und Inedlicher Gnade.“ In diesem Satz erblickte die Vorläufige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche „eine schlecht verhöllte Verhöhnung des christlichen Glaubens und eine offene Abgabe an wesentliche christliche Wahrheiten.“ Die Ausführungen des Reichsorganisationsleiters verlesben die christliche Ueberzeugung aller Glieder der evangelischen Kirche. Sie stehen im Widerspruch zu wiederholten und jeterlichen Versicherungen, daß im Dritten Reich die religiösen Ueberzeugungen geschützt werden sollen. Das Vertrauen in solche Zusicherungen wird durch Auslassungen wie diejenigen des Reichsorganisationsleiters zerstört.“ Der Protest wendet sich ferner gegen die Erziehung des kirchlichen Glogengeläutes am 1. Mai durch außerkirchliche Kreise, insbesondere dagegen, daß die Ortsgruppenleitungen der RSDAP das Glogengeläute am Vorabend für das Aufrichten der Maidäume vielfach erzwingen.

DIE SCHÖNE VERSCHWÖRERIN

ROMAN VON HERBERT ADAMS
COPYRIGHT BY WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG

5. Fortsetzung

Im Falle Peter Greys konnten die zwanzig Jahre, die er fern von England zugebracht hatte, und die zwanzig Tage, die er erst wieder in England war, keine Erklärung für die merkwürdige Lage geben, in der er sich befand. Als er wach wurde, schmerzte ihm der Kopf, alle Glieder waren wie zerklüftet, und er brauchte einige Zeit, um sich zu überzeugen, daß er tatsächlich wach war und nicht etwa einen bösen Traum hatte.

Sehr bald schwanden diese Zweifel vor den Tatsachen. Er versuchte, eine Hand hochzuheben; es war nicht möglich. Er versuchte das nicht. War er gelähmt? Auch die andere Hand ließ sich nur ein winziges Stückchen bewegen. Mit einiger Anstrengung gelang es ihm schließlich, sich im Bett aufzurichten, Bettung und Decken fielen zurück, und er bemerkte, daß er noch seinen Abendanzug vom Tage vorher trug und daß seine Hände mit einem Paar Handschuhen, aber sehr ungemessenen Handschuhen gefesselt waren. Bei weiterer Untersuchung stellte er fest, daß man ihm die Schuhe ausgezogen hatte, daß um seine leibenden Socken ähnliche Socken gelegt worden waren; keine richtigen Eisenringe, wie man sie in alten Gefängnissen zu sehen bekommt, sondern zierliche Stahlfesseln, noch ganz neu, als wären sie eigens für ihn hergestellt!

Was mochte das alles bedeuten? Er war kein Mann von hitzigem Temperament und verstand die Lage in Ruhe zu betrachten. Einer seiner Grundzüge war, daß nichts gewonnen wird, wenn man die Ruhe verliert. Sollte sich jemand einen Scherz mit ihm erlauben haben? Das schien kaum möglich. Er kannte in England niemand, der sich auf seine Kosten einen so üblen Scherz erlauben würde. Am Abend vorher war er mit Chalmers zusammen gewesen, den er von Colombo her kannte. Chalmers war nicht der Mann dazu, ihm das anzutun. Da kam ihm ein erleuchtender Gedanke und brachte ihn auf den richtigen Weg. Er erinnerte sich daran, wie er Chalmers verlassen hatte und noch heute gegangen war. Was Bett hatte er sich wohl nicht gelegt, denn er trug ja noch seinen Abendanzug. Und plötzlich fiel ihm das Glas Whisky ein und dessen fader Geschmack. Man hatte Whisky hineingetan; er war das Opfer eines Anschlages geworden. Seine Augen nahmen einen entsetzten Ausdruck an. Seine Entführer, sie mochten sein, wer sie wollten, wollten in ihm kein gefügiges Opferlamm finden!

So mochte er sein? Sorgfältig sah er sich im Zimmer um. Es war hübsch eingerichtet und recht geräumig. Die niedrige Decke und der große Raum ließen auf ein ziemlich altes Haus schließen. Vor dem Fenster hing ein hübscher Vorhang aus farbigem Satin, durch den die Strahlen der Morgen Sonne fielen. Die Möbel waren einfach, aber gediegen, das Bett war unbedingt weich und recht bequem. Im Zimmer fanden ein Toiletentisch, ein Schreibisch und in einer Ecke ein kleiner Tisch, dessen Lieberung zu der Farbe des Fenstervorhangs paßte. Der Raum hatte zwei Türen, die eine war wohl die Haupttür, die andere schien in das anstoßende Zimmer zu führen.

Hiemlich ungeschickt zog er aus dem Bett, um weiter auszuforsuchen. Da keine Hüte zusammengebunden waren, machte er Sprünge wie ein Kanguruh. Dabei stürzte er vornüber. Er hatte sich dabei nicht verletzt, konnte aber die ebenfalls gefesselten Hände nicht richtig benutzen, so daß es ihm schwer fiel, wieder aufzustehen. Als er wieder auf den Beinen stand, begaunte er sich damit, so kleine Schritte zu machen, wie die Fesseln es zuließen.

Schließlich stand er an der Tür. Sie war aus kräftigem Material hergestellt, vermachlich aus Eisenholz. Er rüttelte an der Klinke, aber ohne Erfolg; sie war verriegelt. Mit dem winzigen Schloß eines japanischen Möbels, war etwas weniger geschickt, häßlich er bis an die andere Tür. Sie war nur angelehnt. Er rief sie auf und erblickte ein niedriges, sauber eingerichtetes Badezimmer mit Badkoben und allem Zubehör. Einzelne sein Gefängnis war komfortabel eingerichtet, beinahe schon luxuriös! Aber in Kleibern konnte er kein Bad nehmen, und wie er sich, an Händen und Füßen gefesselt, ausziehen sollte, mochte er wirklich nicht! Er erinnerte sich zwar, einmal in einem Robbett einen Menschen gesehen zu haben, der sich gefesselt entziehen konnte, er war aber nicht dahinter gekommen, wie er das angeht hatte.

Er trümpelt aus Fenster und zog den Vorhang beiseite. Er sah auf offene Meer. Das Haus lag auf einem hoch auf einer felsigen Höhe. Es hatte ein Stückchen Garten, von dem eine Treppe zum Strand hinunterzuführen schien. Im Garten standen einige Holzstühle, Blumen blühten. In jeder war niemand, auch kein anderes Haus, nur das Meer und fern am Horizont vorbeiziehende Schiffe. Schloß und Badezimmer lagen noch derselben Seite. Vor dem Fenster standen zwei Stühle, und er bemerkte bald, daß diese Stühle erst kürzlich angeordnet worden waren, zweifellos zu seinem Empfang. Dann erwiderte er einen Augenblick lang seinen blickenden Augen, den er am Tage vorher noch geöffnet hatte. Sorgfältig hatte man ihn über den Strand am Fußende des Berges geleitet. Sehr aufmerksam, aber da niemand außer die gleiche Schwerkraft wie beim Tod.

Er setzte sich in den linken Stuhl und sah sich nach rechts um. In der rechten Ecke stand ein kleiner Tisch. Wo mochte er sich befinden? Wer hatte ihn herüber gebracht? Warum hatte man das getan?

Wieder stand er auf und ging bis zum Spiegel. Sein Ansehen war schrecklich, der Schloß hing ihm bedrückend hinter den Ohren. Schloß und Augen konnte er immerhin ablesen, nur ging es sehr langsam. Als er das fertiggebracht hatte, ging er ins Badezimmer und ließ kaltes Wasser ins Badkoben laufen. Dann wusch er seinen Kopf kühn. Die Hände fielen und erwiderte er mit dem Blick nach unten, daß die Hände nicht eben einfache Propaganda mit gefesselten Händen, sondern jemanden brauchen an die Tür.

„Hörst du?“ rief er unwillkürlich und mußte lachen über die Selbstverständlichkeit des Herkommens, der auf eine Entlohnung zu warten schien. Mit dem Handbalken in der Hand mochte er ins Schlafzimmer gehen.

Die Tür wurde geöffnet, und ein hübscher junger Mann trat ins Zimmer. Er sah wie ein Mensch! Er trug einen Anzug und einen Hut, eine Fingerringe, an der eine kleine Kette hing, was die Hände nicht sein sollte. Er hatte sehr kleine Hände. Diese Hände fielen Peter Greys besonders auf, denn die eine Hand hielt einen Revolver.

„Hörst du?“ rief er wieder unwillkürlich und mußte lachen über die Selbstverständlichkeit des Herkommens, der auf eine Entlohnung zu warten schien. Mit dem Handbalken in der Hand mochte er ins Schlafzimmer gehen.

„Was ist das für ein Revolver?“ rief er. „Aber warum hast du mich nicht früher gewarnt?“ rief er. „Was ist das für ein Revolver?“ rief er.

„Beides“, kam kurz die Antwort. Der Besucher verschwand und schloß die Tür hinter sich zu. Peters Reugier trieb ihn weiter. In seinem Leben hatte er manches Abenteuer bestanden, aber noch nie ein so rätselhaftes. Waren doch nur seine Gliedmaßen frei gewesen, dann hätte er die Suche von der künftigen Seite aufpassen können. Vielleicht war es möglich, den Revolver zu beschaffen. Daran zweifelte er so wenig, wie er sich im klaren war, daß es sich nicht um ein männliches Wesen handelte. Das Ansehen, die Frage, ob Tee oder Kaffee, der langsame, beinahe süße Ton, in dem die Frage gestellt wurde — das alles war nicht männlich.

Er versuchte, sein Neugier in Ordnung zu bringen, unbehelligt machte sich der weibliche Einfluß schon bemerkbar. Die Haare ließen sich trotz der gefesselten Hände einigermaßen zurecht streichen; leider gelang es nicht, einen anderen Kragen umzubinden. Er mußte sich nach damit ab, als es schon wieder klopfte. Sein bewaffneter Wärter erschien, wieder mit dem Revolver in der Hand. Als er sah, wo er war und was er machte, verschwand der Revolver in der Tasche, und eine unsichtbare Person reichte ein Brett mit Frühstück herein, das der Wärter auf den Tisch stellte.

„Verbündeten Dank“, sagte Peter höflich. „Bemerklich sind Sie Mad Marian und ich habe bald die Ehre, Herrn Robin Hood und die anderen alten Herren Räuber aus unserer lustigen Sozietät persönlich kennenzulernen?“

„Robin Hood bin ich selbst“, war die Antwort. „So, Sie sind Robin Hood, wollen Sie dann vielleicht die Freundschaft begehren, mir zu zeigen, was für ein Spiel hier mit mir gespielt wird?“ Bei diesen Worten war die Fröhlichkeit aus seiner Stimme verschwunden. Er sprach mit grimmigem Ernst.

„Den geschäftlichen Teil werden wir später regeln“, erwiderte er kühl zur Antwort.

„Ich lege aber Wert darauf, ihn auf der Stelle geregelt zu wissen. Wer sind Sie? Was sollen diese Karthäuser bedeuten? Bitte, nehmen Sie mir dies ab, diese Handschuhe!“

„Ihr Frühstück wird kalt“, war die einzige Antwort; damit wandte sich der Wärter wieder zur Tür.

„Einen Augenblick noch, bitte!“ rief er hinter ihm her. „Was möchten Sie?“

Blitzschnell hob er den Gebirge durch den Kopf, mit Grobheiten sei hier vielleicht nicht weiterzukommen. Bitte

Auf Missionärsfang in Spinalonga

Nahel in die Lepros-Hölle

MTP. Athen, im Mai.

Die Reisenden und Touristen, die Jahr für Jahr nach Griechenland kommen, besonders pflichtgemäß die Akropolis, hören die Trauben von Korinth, bekannnen den Olymp von weitem, machen Kreuzfahrten durch Inselgriechenland und lernen doch nie die Todesinsel Spinalonga kennen, die bei Kreta liegt, und die auch von den Griechen wie die Pest gemieden wird, weil sie von Menschen bebaut ist, die an der tödlichsten aller Krankheiten leiden: Lepros.

Spinalonga beherrscht viele hundert dieser unglücklichen Kranken, für die es keine Rettung mehr gibt, weil ihre Krankheit schon zu weit fortgeschritten ist. Das strenge Verbot, die Insel zu betreten, wird so strikt eingehalten wie vielleicht kein anderes Verbot auf der Welt. Keine Zeitung berichtet über Spinalonga, und dennoch flüstert man überall von den grauenhaften Paraden auf der Todesinsel, über die Deportierten, die dort wie wilde Tiere hausen und an einem jämmerlichen Tode verdammt sind.

Daß eine junge Frau, gesund, schön, Mutter eines kleinen Kindes, aus Spinalonga nach Athen geflohen sei, ist ein außerordentliches Ereignis. Der Mann, der sie herüber brachte, ist ein Mann, der die Insel der Verdammten zu gehen, das war unendlich. Aber eine Frau hat es doch getan.

Das ist die 23jährige Athenerin Olga Markosjanopolis, eine Frau von großer Schönheit und noch größerer Geschäftigkeit. Seit einigen Jahren ist sie mit einem Athener Kaufmann verheiratet; seit zwei Jahren ist ihre Mutter auf Spinalonga, weil sie, wie alle anderen, die Tochter liebte die Mutter, nicht mehr als ihren Mann; Mutter und Tochter fanden in konstanter kritischer Verbindung; immer wieder besuchte die kranke Mutter ihre Tochter, doch auch nach Spinalonga zu kommen, und als die einfachen Ditten nicht halfen, da wußte die Mutter, daß ein Missionär für Olga interzuriere. Der Missionär war ein Deputierter, aber da Olga selbst in ähnlichen Verhältnissen lebte, würde das Wort „Missionär“ wie eine Insultierung auf sie. Sie verweigerte nach Spinalonga zu kommen.

Ihr Mann ahnte nichts von der Tragödie, die sich vorbereitet. Mit seinem Wort verriet Olga ihm, daß sie ihn verlassen und zu den Deportierten gehen würde. Nur ihren Freunden teilte sie ihren Plan mit, und die Freunde, die sie umgab, waren nicht weniger informiert als der Mann. Der Mann glaubte es nicht; kein Mensch konnte der majestätischen Entschloß der jungen Frau glauben.

Am Tage darauf kam er in seine Wohnung und fand dort einen fremden Mann. Dessen Gesicht war erschrecklich; die Medizin hat dafür den Ausdruck „Schematische“ und bezeichnet damit eine typische Gestalt des letzten Stages. Markosjanopolis warf den Fremden aus der Wohnung; am nächsten Morgen kam ein Mann, der eine Frau verführte. Markosjanopolis nannte zum ersten Mal. Dort war ein Schloß, das in einer Stunde nach Kreta abfahren sollte. Er durchsuchte das Schloß und entdeckte schließlich in Begleitung des letzten Missionärs eine Frau. Mit Gewalt schleppte er es durch, daß sie nach Kreta zurückkam; die Frau weinte und immer bei ihm zu bleiben, und schließlich mochte sie ihn einige Wochen hindurch in Sicherheit.

Einige Tage war sie wieder verschwunden. Die Frau kam Markosjanopolis zu spät zum Hafen; das Schloß war bereits untergegangen. Der unglückliche Mann informierte die Behörden, daß da keine Frau mehr sei. Es war nicht denkbar, daß ein Mensch zurückkam nach Spinalonga ging. Erst die Kunde seiner Schwiegermutter an seine Frau kam, die den Mann überredete, daß eines Unvorsichtigen geschloßen war, daß es war schon zu viel Zeit verloren. Man telegraphierte nach Kreta und erfuhr, daß Olga mit ihrem 17 Monate alten Kinde dort gefangen war, aber inzwischen war sie schon wieder nach Spinalonga zu ihrem letzten Missionär, der in einigen Jahren gehen mochte, und dann würde sie, Olga, auch keine Missionärin werden, sondern mit seiner Krankheit.

er doch nur gemußt, wo er sich befand, wer seine Entführer waren, er hätte sein Verhalten besser danach einrichten können. Vielleicht ließ sich mit Güte etwas erreichen, wenn er die ganze Affäre als harmlosen Scherz aufzufassen könnte. Auf jeden Fall durfte er sich keine Befürchtungen wegen seiner persönlichen Sicherheit anmerken lassen. Am liebsten hätte er ihr die Maske vom Gesicht gerissen, um zu sehen, wer sich dahinter verborgen hielt.

„Jemand war so freundlich, mir einen zweiten Anzug mitzubringen“, begann er wieder in ruhigerem Ton. „Ich käme mir weit weniger lächerlich vor, wenn ich ihn anziehen könnte. Würden Sie mir dabei behilflich sein, Robin Hood?“

„Der zweite Anzug ist für Ihre Rückfahrt bestimmt. Für Ihren Aufenthalt in diesen Räumen genügt der, den Sie jetzt tragen.“

„Muß ich lange hier bleiben?“ fragte er lächelnd.

„Goffentlich nicht. Das hängt ganz von Ihnen ab.“

„Ich bin bereit, sofort wieder zu gehen“, erwiderte er und fügte in fast freundlichem Tone hinzu: „Als Sie eintreten, möchte ich mir einen lauberen Kragen umbinden. Würden Sie mir vielleicht dabei behilflich sein?“

Sollte sie dabei in seine Nähe kommen, mochte er sie packen, und es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn er ihr dabei nicht die Maske abreißen könnte. Aber sie ging nicht in die Falle.

„Nehmen Sie das so lange“, sagte sie. Unter seinen Sachen befand sich ein langer Seidentuch, den er unter dem Mantel trug. Sie raffte ihn auf und schleuderte ihn auf den Tisch. Einen Augenblick hatte er einen neuen Rangrufsprung vor, dachte aber sofort an seinen Sturz von vorher und an ihre Pistole und entschied sich, lieber nicht zu viel zu wagen. Sie sagte nichts mehr und schloß die Tür hinter sich zu.

Er humpelte an den Tisch, auf den sie sein Frühstück gestellt hatte. Der Kaffee roch gut, ein neuer Schlaftrunk war kaum zu beschreiben. Eier und Speck waren mindestens so gut wie in St. Michaelshof, auch das Weißbrot schien sorgfältig zubereitet zu sein. Was sollte das nur alles bedeuten? Natürlich hatte er schon von Entführungen gelesen, auch solche Filme gesehen und einige Fälle von wirklichen Entführungen kennengelernt, aber das war doch alles so ganz anders.

Was war das für ein Mädchen? Es hatte sich den Namen Robin Hood zugelegt, nach dem berühmten Räuberhauptmann. Was mochte dahinter stecken? Der geschäftliche Teil, wie sie das genannt hatte, würde bestimmt manches aufklären, aber er mußte wissen, wer sie in Wirklichkeit war.

Da kam ihm ein Gedanke. Auf dem Tisch standen zwischen Büchern etwa zwölf Bücher. Einige spanische Gedichte und eine Bibel. Viele Menschen haben die Angewohnheit, Namen in ihre Bücher zu schreiben.

Zuerst nahm er die Bibel zur Hand. Robin Hood mochte sie wohl vor Beginn seiner Räuberlaufbahn bekommen haben, vielleicht war es ein Preis aus der Sonntagsschule. Ein Name war darin nicht zu finden. Auch nicht in den Gebichten. „Olive Shelton“ stand in dem einen Band und „Für Olive Shelton in Liebe von Arthur“ in dem andern.

(Fortsetzung folgt.)

Als Markosjanopolis erfuhr, daß Olga schon auf der Lepros-Insel war, verzichtete er darauf, sie zurückzubolen. Er wollte nicht mehr mit einem Menschen zusammen leben, der sich aus Habgier dem Teufel verkauft. Nur die Behörden bat er, dafür zu sorgen, daß wenigstens sein Schloß aus der Lepros-Hölle gerettet wird, ehe es zu spät ist. Die Behörden haben versprochen, alle Schritte einzuleiten.

Der hässliche Fall hat bei allem Entsetzen ein Gutes. Man denkt jetzt wieder an die Unglücklichen in der Lepros-Hölle. Sammlungen werden veranstaltet, die dazu dienen, den Kranken das Los etwas zu erleichtern. Forscher studieren die neuen Mittel, mit denen man in Indochina der Krankheit beigekommen versucht. Man hat gehört, daß französische, österreichische und amerikanische Forscher in ihrem Kampf gegen die Lepros Fortschritte gemacht haben, daß sogar einige Kranke geheilt worden sind. Genau und intensive Untersuchungen werden vielleicht ergeben, daß auch die Tiermenschen von Spinalonga noch nicht ganz verloren sind, und daß die Bissenhaft des 20. Jahrhunderts nicht nur Unüberwindliches im Ausdenken von neuen Giftgasen leistet, sondern auch imstande ist, den Leprosen zu helfen, deren Schicksal sich seit dem Mittelalter, wo sie ihr Kommen mit Klappern anzeigen mußten, nicht gebessert hat.

Die Tat der gewissenlosen und vielleicht geisteskranken Olga Markosjanopolis hat wenigstens in Griechenland das Gewissen der Zivilisation wachgerüttelt und den Anstoß zu sozialem und medizinischem Kampf gegen die Geißel der Menschheit gegeben.

J. B.

Krankenbesuch mit Falschhörn

Eine Anzahl von Ärzten und Pflegerinnen haben zum ersten Male auf dem New Yorker Flugplatz eine gründliche Ausbildung im Falschhörnverfahren erhalten. Bei der Prüfung mußte jeder Teilnehmer fünf Sprünge mit aufgesetzter Gasmaske und unter Mitnahme eines Koffers mit Medikamenten und chirurgischen Instrumenten ausführen. Diese medizinischen Falschhörnverfahren sollen in Fällen, wo schnelle ärztliche Hilfeleistung bisher wegen Fehlens eines Flugplatzes unmöglich war, in Tätigkeit treten und auch abgelegenen Gegenden in Zukunft medizinischen Beistand bieten.

Geringselt oder gerade

Ein Prozeß, dessen Gegenstand ein Hunderennen bildete, wurde dieser Tage in London verhandelt. Eine Dame hatte einen Windhund gekauft, den sie bei den in England so beliebten Hunderennen laufen lassen wollte. Der Hund war nicht ganz einwandfrei. Seine Rute war nämlich geringelt, doch hatte der Verkäufer die schriftliche Versicherung abgegeben, daß der Schwanz des Tieres sich beim Rennen gerade stellen würde. Ein gerader Schwanz ist für diese Rennen von großer Wichtigkeit, da sich die Hunde damit Gleichgewicht geben. Außerdem hat der Hund einen gerade gestreckten Schwanz nötig, wenn der Kunsthase auf der Rennbahn eine Leiste macht. Augenzeugen erklärten nun vor Gericht, daß der Hund seinen Schwanz niemals gerade, im Gegenteil, fügte die Dame hinzu, je schneller er lief, um so mehr ringelte sich sein Schwanz. Der Richter war überzeugt, daß die Dame das Tier niemals gekauft hätte, wenn ihr der Verkäufer nicht das Verschwinden des „Ringels“ schriftlich garantiert hätte. Er kannte also auf Schadenerstattung und Zurücknahme des Hundes sowie Zahlung der Gerichtskosten durch den Verkäufer.

Stille unter der Wüste. Als man hinter dem besetzten Platz Kaiser in der Wüste Sahara einen artesischen Brunnen bohrte, wurden in der plötzlich aus etwa hundert Meter Tiefe aufsteigenden Wasserläufe kleine lebende Fische, dunkelgrüne Krabben und Schnecken mit emporgeschleudert. Diese seltsame Naturerscheinung führen die Geologen auf das Vorhandensein großer, unterirdischer Wasserbeden zurück, die mit den Quellen und Bächen der nicht verlandeten Erdbecken in einer bisher noch ebenso unerforschten, wie rätselhaften Verbindung stehen.

Zwei Schwerverbrechen in Berlin

45jährige Frau erdrosselt aufgefunden — Mädchenmord in der Buhlheide

In Berlin sind am Sonntag und am Montagvormittag zwei schwere Verbrechen aufgedeckt worden. In beiden Fällen handelt es sich um Lustmorde.

Im Hause Egmontstraße 8 in Lichtenberg wurde die 45jährige Ehefrau Berta Schepull ermordet. Die Frau wurde von ihrem von der Arbeit zurückkehrenden Mann in der Küche erdrosselt aufgefunden. Offenbar handelt es sich um einen Lustmord. Die Hände waren ihr gefesselt und im Munde steckte ein Knebel aus Kleiderstoff. Es wird angenommen, daß der Untermieter die Tat verübt hat. Er ist flüchtig.

Das andere Verbrechen ist am Sonntagvormittag in der Buhlheide bei Oberschöneweide entdeckt worden. Von Spaziergängern wurde unweit des Stadions in einem Gebüsch die Leiche eines 15- bis 17jährigen Mädchens gefunden. Wie der Gerichtsarzt feststellte, ist das Mädchen erstickt worden, darauf deuten zahlreiche Spuren am Hals. Außerdem hat der Täter seinem Opfer mit Gewalt die Schläfer in den Mund gepreßt, um es zu ersticken. Zwischen dem Verbrecher und dem Mädchen muß ein schwerer Kampf stattgefunden haben.

Die Ermittlungen der Mordkommission zur Aufklärung des Kapitalverbrechens gestalteten sich äußerst schwierig, da es bisher noch nicht gelungen ist, die Tote zu identifizieren.

Der fliegende Mensch

Seit den ersten praktischen, im Endeffekt aber mißlungenen Versuchen des Schneiders Werklinger in Wien, der in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts vom Wiener Minister mit einem Paar selbstgefertigter Flügel einen kurzen Gleitflug unternahm, der ihn zu seinem Glück in die Donau stürzen ließ, ist das Bemühen um das Fliegen aus eigener Kraft nicht wieder eingeschlafen. Alle diese Versuche gingen davon aus, vogelflügelartige Bewegungen zu machen. Sie waren ausnahmslos zum Scheitern verurteilt. Augenblicklich aber zeigt ein junger Amerikaner, Clemens Sohn, in London auf dem Flugplatz von Solihull bei Nottingham eine ganz neuartige Ausrüstung. Er hat zwei federmauschelartige, mit Metallstreben verstärkte Flügel und eine Stabilisierungsvorrichtung, die zwischen den gespreizten Beinen als Steuerorgan wirkt. Außerdem aber, und dies ist der Sicherheitsfaktor der Einrichtung, besitzt er einen Fallschirm, den er zur gegebenen Zeit öffnet. Vor 70 000 Zuschauern sprang er aus 8000 Meter Höhe von einem Flugzeug ab, stürzte etwa 100 Meter, entfaltete dann seinen Apparat und führte in der Tat unter tosendem Beifallsgelächter eine Reihe von Flugbewegungen aus, wobei er, gegen den Wind fliegend, sogar an Höhe gewann. Später, nur 300 Meter über der Erde, öffnete er den Fallschirm und landete unter dem Geheul von 5000 Autosippen frenetisch begrüßt, unbeschädigt. Sohn beschäftigt seinen Apparat weiter zu vervollkommen und noch eine Anzahl von Schauläufen zu unternehmen.

Die Bluttat in Mindelheim ein Eifersuchtsverbrechen

Am Sonnabend wurde, wie bereits gemeldet, in Mindelheim ein furchtbares Verbrechen entdeckt. Der 33jährige Otto Kehler hatte, wie man ursprünglich glaubte, in geistiger Unmachtung seine Ehefrau und drei seiner Kinder ermordet.

Wie nunmehr bekannt wird, hat der Täter als Beweggrund seiner Bluttat angegeben, vor einigen Wochen einen anonymen Brief erhalten zu haben, in dem seine Frau ehebrüchliche Untreue beschuldigt wurde. Dies habe ihn zu dem Mord an seiner Frau veranlaßt. Seine Kinder habe er nur deshalb getötet, damit sie nicht in Not und Elend allein zurückbleiben müßten. Er selbst habe versucht, mit einem Holentrichter Selbstmord zu begehen. In der Tat wurde an drei Stellen ein abgerissener Hosenreißer gefunden. Die Polizei ist mit eingehenden Erhebungen beschäftigt, um festzustellen, ob die Angaben Kehlers stimmen oder ob die Tat in vorübergehender geistiger Unmachtung verübt worden ist.

Ein Dorf ohne Ragen. Im Dorfe Schönthal bei Bogen in Niederbayern verschwanden nach und nach alle Hauskaten

spurlos. Auf der Suche nach des Räufers Wohnung entdeckte man in einem Selbsttadel einen Fuchsbau, in dem eine alte Nüchlin mit vier Jungen hauste. Die Nüchlin hatte die Nahrung für ihre unerzöglichen Jungen sich dadurch sehr leicht zu schaffen gewußt, daß sie alle Ragen, die zum Markten auf das Feld hinausgingen, wegfing. In dem ausgegrabenen Bau fand man zahlreiche Ueberreste von Ragen, und sonderbarerweise unverfehrt einen toten Hasen und ein totes Spanferkel.

Landwirt und Landhelfer

Ein Urteil des Landgerichts Straßburg

Ein Landwirt, der ein ihm zur Landhilfe zugewiesenes Mädchen von 17 Jahren geküßt und weiterhin verführt hat, dem Mädchen zu nahe zu treten, wurde von der Großen Strafkammer in Straßburg zur Mindeststrafe von 8 Wochen Gefängnis verurteilt.

Flugzeugunglück in Kanada

5 Tote

Wie erst jetzt bekannt wird, stürzte in der Nacht zum Montag ein kanadisches Flugzeug bei Amos im Staate Quebec ab. Unter den 5 Toten befindet sich der Generaldirektor der kanadischen Luftfahrergesellschaft „General Airways“, Clark.

„Aldrar“ wird abgegraben

Der letzte Versuch mit einem Gestrandeten

Der vor einem halben Jahre an der Insel Sull gestrandete 8000 Tonnen große französische Dampfer „Aldrar“ soll jetzt, nachdem es trotz wiederholter Bemühungen nicht gelungen ist, ihn bei günstigem Wasserstand freizumachen, durch systematisches Abgraben freigelegt werden. Zu diesem Zwecke sind mehrere Hamburger Schlepper in See gegangen, die die besondere Aufgabe haben, das Schiff nach dem gegliederten Abgraben ins offene Wasser zu ziehen. Man darf wohl diesen Versuch als den letzten ansehen, das gestrandete Schiff zu retten.

Drei Knaben von einer Granate zerrissen

Am Krumpensee, in der Nähe von Graz, ereignete sich ein furchtbarer Unglücksfall. Drei Schüler im Alter von 12-15 Jahren fanden beim Blumenpflücken in der Nähe des Sees eine Granate, die offenbar noch aus dem Kriege herrührte. Die drei Jungen hantierten mit dem Gefäß so unglücklich, daß es explodierte. Ein vorbeikommender Werkmeister fand in einer Mulde die zerrissenen Körper der Knaben.

Seine Geliebte erschossen und in den Rhein geworfen

In der Nähe von Basel wurde von den Fluten des Rheins ein Sack ans Land gespült. Als man ihn aufspürte und öffnete, machte man die schauerliche Entdeckung, daß darin eine weibliche Leiche eingepackt war.

Die Polizei ermittelte, daß es sich bei der Toten um die 19jährige Helene Büchi handelt, die seit dem 12. April spurlos verschwunden war. Die Polizei stellte weiter fest, daß die Ermordete, die Schweizerin war, mit dem 22jährigen, arbeitslosen Spengler Karl Felber ein Verhältnis unterhalten hatte. Um 10 Uhr abends drangen die Beamten in das Manndenzimmer des Tatverdächtigen ein und nahmen überraschend seine Verhaftung vor. Felber trug eine schußbereite Selbstladepistole bei sich. Er wurde unverzüglich nach der Polizei gebracht und einem gestrengen Verhör unterzogen. Erst zu später Stunde legte er schließlich dann ein Geständnis ab und gab zu, am Donnerstagmorgen, am 12. April, das Mädchen in seinem Zimmer erschossen zu haben. Nach vollzogener Tat bestielt der Mörder die Leiche seiner Geliebten noch zwei Tage in seinem Dachbodenzimmer zurück, um sie dann in der darauffolgenden Nacht, in einen Sack verpackt, nach der Dreifloßbrücke zu schaffen und sie von dort über das Brückengeländer hinab in den Rhein zu werfen.

Fremder Mann im fremden Hause

Von Grete Raffé

Als der Fremde das vornehme, stille Haus in der alten Straße inmitten der hohen Baumgruppen im Nachmittagslicht daherkam, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, einzutreten und im ersten Stock das Zimmer, das vermietet werden sollte, zu besichtigen.

Es gefiel ihm ungemein. Groß, sauber, gepflegt, mit wenigen, aber guten Möbeln, blaßblauer Teppich und einer feidig und goldbraun schimmernden Tapete breitete es sich vor ihm aus. Ein Zimmer, das nach der Seele griff. In dem man ruhig werden mußte, fröhlich, gut und von dem es sicher war, daß es Träume identisch, unschuldig, bunt beglänzt, wie man sie nur in der Kindheit geträumt.

So fand er, der Fremde, nun in dem fremden Zimmer und wünschte, hier kein Fremder bleiben zu müssen, sich so selbstverständlich in das Ganze einfügen zu dürfen, wie der Stein in die Mauer sich fügte, das Bild dort in seinen Rahmen, die Topfpflanzen auf dem Fensterbrett in die Erde, in die sie ihre Wurzeln senkten.

Er mußte nichts zu sagen, obwohl die Dame, die ihn in das Zimmer geführt, erwartungsvoll ansah.

Er hand da und schweig. Und ließ nur beglückt seine Blicke wandern von einem Platz dieses Zimmers zum andern. Seine Hand griff nach der Stuhllehne. Gut war es anzusehen, das blaue, polierte Holz. Schön gerundet lag es unter seinen Fingern. Es war wie ein fester Arm, auf den man sich stützen, auf den man vertrauen konnte.

Die Dame, die das Zimmer vermieten wollte, betrachtete den Fremden mit immer größerer Bewunderung. Mit sehr zarten, nervösen Fingern glättete sie die beigefarbene, gezackte Taschenscheite am linken Ärmel ihres schwarzen Kleides.

„Haben gefällt das Zimmer nicht? Sie wollen es nicht mieten?“ fragte sie schließlich, und in ihre schwarzen Schläfen lag das Rot der Verärglung — es war eben eine Dame, die zum ersten Male Zimmer vermietete und dies noch tat mit der Herzlichkeit und Schüchternheit, mit der man sich unbekanntem Gebieten nähert.

Der Fremde schrat empor. Er war ganz bestürzt, daß jemand glauben konnte, dieses — dieses Zimmer wäre nicht vollkommen, liebe Vorteile vermiesen.

Und als er die in Verärglung erstarrte alte Dame sah, konnte er — nun seinerseits auch in Verlegenheit geratend — nicht anders, als überheftig zu versichern: gerne

gerne würde er dieses Zimmer mieten. Es sei eine Behausung, wie er sie sich immer ersehnt und die nun als kaum begreifliche Wahrheit in Gestalt dieses Zimmers vor ihm stehe.

Noch hatte er nicht ganz zu Ende gesprochen, als aus einem entfernten Raum der Wohnung das Telephon krüllte. Die Dame, die trotz der beruhigenden Worte in immer größerer nervöse Aufregung geriet, die sich an ihren leicht flatternden Augenlidern kundtat, sagte: „Ich muß zum Apparat. Entschuldigen Sie mich einen Augenblick!“

Und sie eilte hinaus. Ihr Schritt war so leicht wie der Flügel Schlag eines Vogels.

Nun war er allein in dem schönen Raum.

Er setzte sich in einen der Sessel mit der blank polierten Holzumrahmung und den Polstern von dem matten Blau des Teppichs.

Es wird ihm beschlaglich zumute. Er hatte ja gewußt: hier würde es sich gut ruhen lassen. Er lehnte den Kopf zurück. Er summte Takte einer kleinen Melodie, verflummte aber rasch, denn er begann sich: er wäre ja hier nur ein Fremder und könne sich nicht als Eigentümer geben.

Die Dame schien am Telephon sehr geiprichtig zu sein. Es dauerte so lange. Nun — ihm war es recht! Er wollte und träumte in diesem breiten, weichen Sessel gerne, an diesem guten, runden Tisch, der schon Jahrhunderte lang auf keinem einen, kräftig sich aufstehenden Fuße zu stehen schien.

Schließlich aber wurde es ihm doch auffällig, daß die Dame nicht zurückkam. Er sah: das Nachmittagslicht draußen war eingegangen in die Abenddämmerung. Das Raub der Bäume rauschte in immer stärker werdendem Wind. Blau, dünn, wie gebogen aus silbernem Draht, kam die Mondstichel heran.

Er mußte fort. Er mußte ja seinen Platz am Geigenpult der Kapelle einnehmen, die im Kurjalon spielte.

Er beschloß, auf den Korridor zu treten und die Dame zu rufen. Aber als er an die Zimmertür kam, merkte er zu seiner Verblüffung, daß sie verschlossen war. Vermutlich hatte er schon die ganze Zeit in diesem blauen Sessel als Gelangener gelesen, ohne sich dessen bewußt zu sein.

Er mußte nicht, was zu tun war.

Er pochte an die Türe. Erß leise, dann beschleunigter und lauter. Niemand kam. Er martete eine Weile. Er sah das schöne fremde Zimmer an und sagte vorwurfsvoll: „Lied habe ich nicht in dir vermutet, stiller, blauer Raum!“

Er sah auf seine Uhr und erkannte: die Zeit warf heran, an der die Kapelle zu musizieren beginnen mußte. Es konnte ihn keine Stellung kosten, wenn er nicht auf seinem Posten war.

Ein stiller Teilhaber

Vor kurzem wurde der Lagerverwalter K., der bei einer Textilfirma tätig war, festgenommen und dem Amtsgericht zugeführt. K. hat seit dem Jahre 1928 seine Firma durch Untreue und Unterschlagungen um den Betrag von etwa 20 000 Reichsmark geschädigt. Er hat Waren an auswärtige Kunden unter der Hand geliefert und das Geld dafür für sich persönlich kassiert. Als Abschmer der Waren konnten 19 Geschäftskunde festgestellt werden. Die Abschmer haben bei ihren Vernehmungen ein umfassendes Geständnis abgelegt. Sie wollen zum Teil nicht gewußt haben, daß K. die Waren veruntreut hat. K. habe ihnen gesagt, die Ware stamme aus einer Konkursmasse und könnte daher so billig abgegeben werden.

Bilo war das Geld knapp

Bieselotte ist hübsch, verlobt und hat nach Bezahlung aller Abgaben an ihre Mutter noch monatlich 33-45 RM. zu ihrer persönlichen Verfügung für Kleider und Vergnügungen. Trotzdem wurde ihr das Geld knapp, wie sie jetzt vor dem Schöffengericht beklagte. Da fehlte sie sich über alle Bedenken hinweg und verschaffte sich eine Nebeneinkünfte. Sie war Verkäuferin in einem Metallwarengeschäft. Daneben mußte sie auch noch die Kasse verwalten. Verkaufte sie nun beispielsweise drei silberne Gebirgsdecken, so änderte sie nachher die Stückzahl und den Gesamtpreis auf ein Paar um. Der Gesamtbetrag der veruntreuten Summe läßt sich nur schätzen. Vom Sommer 1935 an betrieb Bilo diese Nebeneinkünfte und hätte diese wohl auch noch weiter betrieben, wenn nicht der berühmte Zufall wieder einmal bei der Aufdeckung mitgewirkt hätte. Ein Lehramtskandidat zufällig den Namen der Kundin, die zwei Schalen gekauft hatte. Der Kassenzettel lautete aber nur auf eine Schale. So war Bilo bald überführt. „Soll ich nun wirklich für drei Monate ins Gefängnis und auch noch 100 RM. Strafe bezahlen?“ — fragte die geknickte Bilo nach der Urteilsverkündung. „Sie hätten noch eine erheblich höhere Strafe verdient!“ — antwortete ihr in der Urteilsbegründung der Richter.

Alle Liebe kostet nicht

Eine reizende Anekdote, die den Vorzug hat, wahr zu sein, wird aus dem polnischen Dorfe Romo Jicana berichtet. Ein 54jähriger heiratete eine 50jährige und das ganze Dorf war bei dieser Hochzeit zugegen. Es war ein Freudenfest das mehrere Tage dauerte und die Neuverheirateten hatten auch allen Grund dazu, ihre frühe Heirat festlich zu begehen. Denn sie hatten sich bereits vor 30 Jahren miteinander verlobt, aber die beiden Mütter lebten derart in Feindschaft miteinander, daß sie beide niemals einwilligen wollten, daß ihre Kinder sich heiraten. Und da beide gegen den Willen ihrer Mütter die Ehe nicht schließen wollten, so warteten sie bis der eine der beiden Mütter das Zeitliche gesegnet hatte, um nunmehr nach Ablauf der Trauerfrist die Hochzeit zu begehen.

Verleugnung der Vaterschaft bringt ins Zuchthaus

Fritz Mertins in Insterburg hatte eines Tages die Gewißheit, daß er Vater von Zwillingen war. Um sich von der Unterhaltspflicht frei zu machen, stiftete er und sein Bruder Otto den Rufgeber K. an, einen Meineid zu leisten und vor Gericht anzuschwören, daß auch er Verfehr mit der Minderkinder gehabt habe. Da dem ziemlich beschränkten K. als Belohnung für seine falsche Aussage 100 Reichsmark ankam, sagte er zunächst zu. Vor Gericht fiel dieser Zeugnis aber um, und der ganze Schwindel kam heraus. Sofort wurden die Brüder Mertins in Haft genommen. Am Freitag standen sie vor der Insterburger Großen Strafkammer als Angeklagte. Trotz des umfangreichen Belohnungsmaterials verlegten sich die beiden auf Leugnen. Der Staatsanwalt beantragte gegen Fritz Mertins eine Zuchthausstrafe von drei Jahren, gegen Otto Mertins eine Zuchthausstrafe von einem Jahr und drei Monaten. Das Urteil lautete bei Fritz auf zweieinhalb Jahre Zuchthaus, bei Otto auf ein Jahr und drei Monate Gefängnis.

Gib die »Volksstimme« weiter!

Er klopfte verzweifelt und ohne Unterlaß an die Türe. Von ferne huschte es heran mit dem Schritt, der so leicht war wie der Flügel Schlag eines Vogels.

„Gedulden Sie sich!“ rief die Dame. „Die Polizei ist schon unterwegs! Die Leute müssen jeden Augenblick hier sein!“

„Was habe ich denn mit der Polizei zu tun?“

„O, Sie sind ein Wohnungsschwindler! Wer sich so benimmt wie Sie, ist ein Schwindler, der sich nur einmietet will, um die Wohnung des Eigentümers zu berauben. Wahrscheinlich sind Sie der entlassene Strafgefangene Hans Schwalbe, der hier schon in der Nachbarschaft Betrügereien verübt hat!“

„Aber es ist ja lächerlich, was Sie da sagen! Lassen Sie mich sofort frei! Sie erheben da völlig falsche Beschuldigungen!“

Sie mußte fortgegangen sein, denn er hörte, wie ferne eine Tür ins Schloß fiel.

Er hand da und verwünschte die Begierde, die ihn gezwungen, in dieses Haus zu treten.

Niemand würde begreifen, wie stark die Sehnsucht in ihm gewachsen war, nach den Jahren bitterster Not, in dürftigen Hinterzimmern dürftiger Straßen verbracht, einmal wieder die stolze Treppe eines Hauses emporzugehen, das seinem einstigen Elternhause gleich in einer fernem Stadt! Niemand würde begreifen, wie stark in einem aus der Bahn Geworfenen der Wunsch werden kann, einmal wieder das gepflegte, harmonische Heim kulturvoller Menschen zu sehen!

Seine entzückte Bekommenheit in diesem Raum, sein verzücktes Umhergehen hatte die unerfahrene Dame nun für das Einlösen eines Wohnungsschwindlers angesehen! Wie drückte auch von ihm, aus lauter Verlegenheit zu verschüßern, er wolle das Zimmer mieten. Nein, vorläufig mußte er, der Dr. phil. Julius Garvens, zur Zeit auswärts weise engagiert in der Musikkapelle im Kurjalon, sich diesen blauen Raum und andere blaue Räume vertragen, bis vielleicht später einmal wieder eine andere, eine bessere Zeit für ihn aufsteigt.

Dann kam das peinliche Verhandeln mit den Polizeibeamten.

Dann der Gang in Begleitung eines Beamten zum Kurjalon. Und der Kurjaldirektor mußte bestätigen, daß Dr. phil. Garvens tatsächlich erster Geiger in der Kapelle Schwalpe sei und einen Kontrakt für die Saison habe.

War es zu verwundern, daß an diesem Abend die Geige des Dr. Garvens nicht so klingen wollte wie sonst?

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Der Kampf um den tschechischen Transit

Deutschland will den Umschlag nach Hamburg und Stettin lenken

Einem polnischen Blatte entnehmen wir die Nachricht, daß in Gdingener Wirtschaftskreisen eine lebhaftere Beunruhigung über eine von der Reichsbahn in der Tschechoslowakei eingeleitete Agitationskampagne für den Umschlag des tschechischen Im- und Exports nach Hamburg und Stettin unter Vermeidung der Häfen des polnischen Zollgebietes abzulenkten, entstanden ist. Die Reichsbahn soll sogar spezielle Tarifermäßigungen für den tschechischen Warentransport erteilen, wenn er über die deutschen Häfen geleitet wird. Die deutsche Propaganda kann sich als schädlich für die Interessen Gdingens und Danzigs erweisen und den Häfen bedeutende Verluste verursachen. Es wird in Gdingen darauf hingewiesen, daß 1935 aus der Tschechoslowakei und Karpatho-Rußland auf dem Transitwege über Gdingen 250 Waggons tschechoslowakischen Holzes verladen worden sind, wobei die polnischen Staatsbahnen für diese Transporte über 3 Millionen tschechische Kronen vereinnahmt haben und das sei nur ein Teil des Transitverkehrs der Tschechoslowakei über Polen. In Gdingener Wirtschaftskreisen wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die tschechoslowakischen Firmen auf die Verprechungen der deutschen Propaganda nicht eingehen und ihren Handelsverkehr auch weiter über Gdingen abwickeln werden.

Daß diese Entwicklung nicht nur in Gdingen, sondern auch in Danzig mit dem größten Interesse und der gespanntesten Aufmerksamkeit beobachtet werden muß, dürfte wohl klar auf der Hand liegen. Denn während Gdingen doch wenigstens in dem Umschlagsverkehr für Polen eine Stütze besitzt, ist dies in Danzig nicht im gleichen Maße der Fall. Die in Danzig eingehenden umfangreichen Erstransporte sind a. V. zum größten Teil für die Tschechoslowakei bestimmt. Und ähnlich liegt es noch bei einer ganzen Anzahl anderer Waren, so daß man wohl sagen kann, daß der Danziger Hafen zu einem recht erheblichen Teil für den tschechischen Transit beschäftigt ist. Ausfälle, die etwa durch die Propagandaktion der Reichsbahn in der Tschechoslowakei entstehen, müßten sich in Danzig also doppelt so schwer bemerkbar machen als in Gdingen. Bei der Wichtigkeit des tschechischen Transits für Danzig wäre es vielleicht angebracht, die Propagandaktion der Reichsbahn durch ähnliche Maßnahmen von Danziger Seite zu parieren, damit Danzig nicht etwa plötzlich und unvorbereitet durch peinliche Entwicklungen überrascht wird.

Aus Polen

Bojott von Baumwolle und Jute. In Warschau fand eine Sitzung eines Organisationskomitees für den Kampf gegen Baumwolle und Jute statt. An der Sitzung nahmen u. a. teil die Abgeordnete Frau Proffor, der Abg. Dembiński, ein Delegierter des Boykottkomitees, der Direktor der Staatlichen Landwirtschaftsbank usw. Besprochen wurde, den Boykott aller Waren aus Baumwolle und Jute, Rohstoffe also, die aus dem Ausland eingeführt werden, zu erklären. Zugleich soll die Bevölkerung aufgegriffen werden, die aus polnischen Häfen hergeleitete Leinwandstoffe zu kaufen. In den Staatspräsidenten wurde die Bitte gerichtet, eine Verhängung der Baumwoll- und Juteimporte anzuordnen. Von diesem Beschlusse wurden in Telegrammen auch der Ministerpräsident, der Generalinspektor der Armee, sowie die Minister für Landwirtschaft, Handel und Krieg in Kenntnis gesetzt.

Warenmäßige Zusammenfassung des polnischen Außenhandels. Ein in der letzten Nummer der amtlichen Wirtschaftszeitung „Koska Gospodarcza“ veröffentlichter Artikel beschäftigt sich mit der warenmäßigen Struktur des polnischen Außenhandels in den letzten Jahren. Fast die Hälfte der Einfuhr von Rohstoffen und Halbfabrikaten — genau 48 Proz. — besteht danach aus Einfuhren der Textilindustrie, wovon der Stoffeimport für Baumwolle und Jute erklärlich ist. 23 Prozent aus solchen der Holzindustrie und 18 Prozent aus solchen der Metallindustrie. In der Einfuhr von Fertigwaren steht an erster Stelle mit 54 Prozent die Metallindustrie einschließlich Maschinenimporte und des Imports elektromechanischer Artikel. Es folgen dann Textilien mit 13 Prozent, Chemikalien mit 13 Prozent, Papier mit 13 Prozent. Im Export von Rohstoffen und Halbfabrikaten bilden Mineralien mit 40 Prozent, Textilien mit 12 Prozent und Holz mit 18 Prozent die nächsten Gruppen.

Reorganisation der Kaiser-Einfuhrzentrale. Am 1. d. d. letzten Generalversammlung der polnischen Zentrale für Kaiser-Einfuhr ist ein Ausschuss von fünf Personen gewählt worden, der sich mit der Reorganisation der Zentrale beschäftigen soll. Die Arbeit der polnischen Kaiser-Einfuhrzentrale ruht auf veralteten Schwerkriegszeiten, infolge der letzten Verhandlungen über die Einfuhrregulierung. Die Zentrale hatte bis jetzt die Form einer Aktiengesellschaft. Die letzten Ereignisse haben jedoch gezeigt, daß diese Organisationsform wenig geeignet ist und daß eine Reorganisation notwendig ist. Die Beschlüsse des Ausschusses werden auf der nächsten im Juni stattfindenden Versammlung der Zentrale vorgelegt werden.

Ergebnis der polnischen Einfuhrtransporte. Die geschätzten Gütertransporte auf der PZP (Polnische Staatsbahnen) weisen eine folgende Entwicklung aus: 1933 betragen sie 41.094.000 Tn., 1934 bereits 46.021.000 und 1935 47.323.000 Tn. Im einzelnen sind gefolgt: 1935 die Transporte von Holz und Stärke um 6,5 Proz. und von Eisen um 6,1, Kupfer um 2,5, Zucker um 1,2, Zinn um 2,7, keramischen Gegenständen um 12,2, Glas um 2,1, Eisenwaren um 0,9 und sonstige Güter um 1,7 Prozent. Die tschechischen Transporte haben sich erhöht 1935 um 7,1, im Vergleich mit 1934, bei dem Abtransport aus den Häfen um 14,3 und Rücktransport aus dem Ausland um 1,7 Prozent, dagegen haben sich verringert die Transporte nach den Häfen um 11,7, sowie nach dem Ausland um 12,5 Prozent.

Schlechte Exportlage. Die Exportlage ist in der PZP (Polnische Staatsbahnen) noch in diesem Jahre eine große Belastung aus. Dies beruht nicht nur auf den Transportproblemen, die während des Jahres 1935 im ersten Jahreshälfte 1935, während der Exporte in bestimmten Kategorien sich lebhaft auf 42.000 Tons belief, als auch auf den allgemeinen Exportrückgang, der im ersten Jahreshälfte dieses Jahres bereits 10,2 Millionen, dagegen in der zweiten Jahreshälfte nur 7,2 Mill. Tons betrug. Der Rückgang neuer Exporteinfuhren war sehr groß und die Gesamtzahl der Exporte in der PZP belief sich am 1. Mai auf 2.650 Tn.

Der Schiffverkehr in Gdingen. In der Woche vom 11. bis zum 17. d. M. liefen im Hafen von Gdingen ein 39 Schiffe mit 12.061 Tn., es verließen hingegen den Hafen 50 Schiffe mit 24.454 Tn. Die polnische Flotte blieb am gestrigen Tage, nach der tschechischen, der zweitgrößte Flottenstand in der Woche mit 135.000 Tn., wovon entfielen auf die Einfuhr 30.000 und auf die Ausfuhr 105.000 Tonnen.

Deutsche Waren im tschechischen Transit. Ein kompliziertes Verkehrsnetzwerk hat sich bei der Verschleppung von Waren...

bauaufträgen der türkischen Flotte im Werte von 1,6 Mill. Pfund, für die sich auch deutsche Werften vorübergehend interessiert, soll bis zu einem Betrage von 600.000 Pfund an die dänische Werftindustrie bevorzugen. Jedoch haben sich, wie verlautet, neuerdings gewisse Schwierigkeiten daraus ergeben, daß die Türkei diese Aufträge auf dem Wege eines ungewöhnlichen, komplizierten Kompensationsverfahrens bezahlen will. Von türkischer Seite war vorgeschlagen worden, die Schiffe mit deutschen Waren auf Grund der deutsch-türkischen Handelsvereinbarungen zu bezahlen. Von dänischer Seite ist jedoch darauf verwiesen worden, daß Dänemark erst vor kurzem ein Handelsabkommen mit Deutschland abgeschlossen habe, das größere Einfuhren aus Deutschland vorziehe, andererseits aber Dänemark vor der Verlängerung des Abkommens mit England ließe und aus diesen Gründen die Bezahlung in deutschen Waren unmöglich sei.

Geborgte Autofinanzierung

Wird sie anhalten?

In wie hohem Maße der außerordentlich starke Aufschwung der deutschen Autofinanzierung in den drei letzten Jahren auf Kosten zukünftiger Ersparnisse erfolgt ist, lassen die Angaben über die Kreditanspruchnahme einiger Finanzierungsgesellschaften erkennen. Die den Opel-Werken gehörende Allgemeine Finanzierungsgesellschaft in Rüsselsheim stellt auf Grund ihrer Beobachtungen fest, daß im Jahre 1935 nur etwa 50 Prozent des Automobilabsatzes gegenbar erfolgte. Für die restlichen 50 Prozent mußten Wechsel entgegengenommen werden, wovon etwa die Hälfte eine Laufzeit bis zu vier Monaten hatte, etwa 20 Prozent liefen 4-12 Monate und 30 Prozent bis zu 18 Monaten. Der Prozentsatz der finanzierten Wagen war bei den billigen 1,1 Liter-Typen fast um das Doppelte höher als bei den teureren Klassen. Interessant ist auch, daß von den im vergangenen Jahre zur Verfügung gestellten Krediten 58 Prozent auf Geschäftskreise entfielen, 13 Prozent auf freie Berufsleute, 11,5 Prozent auf Kaufleute und Agenten, 5 Prozent auf Bauern, Forstwirtschaft und Gärtnerkreise, 11 Prozent auf Selbstbediente und 15 Prozent auf Privatleute. Da der Gesamtabsatz von Opel im letzten Jahr auf über 200 Mill. RM. geschätzt wird, würde sich aus diesen Angaben eine Kreditanspruchnahme von mehr als 100 Mill. RM. errechnen.

Bei der Kredit AG für Kraftfahrzeuge, die der deutschen Ford Motor Company AG in Köln gehört, waren zu Ende 1935 9,5 Mill. RM. Kundenkredit bei einer Großbank disponiert. Der Gesamtbeitrag der Verkäufe an Fordwagen im letzten Jahr betrug 1,6 Mill. RM. Das Kapital dieser Ford-Finanzierungsgesellschaft beträgt 2 Mill. RM. und ist zu 5 Prozent eingezahlt. Auch die im öffentlichen Besitz befindliche Abschaffungsfinanzierungsgesellschaft Döbner u. Kredit AG, Berlin, weist per Ende 1935 etwa 10 Mill. RM. Wechselverbindlichkeiten aus, wovon ungefähr die Hälfte auf der Finanzierung des Autoabatzes beruht. Wenn man bedenkt, daß dies nicht die einzigen Finanzierungsgesellschaften für den Autoabatz sind, läßt sich erkennen, daß ein recht beträchtlicher Teil der Autoverkäufe auf Kredit erfolgt ist. Solange die Kreditsituation aufwärts gerichtet ist und die Einnahmen steigen, erscheint dies kaum bedenklich. Wenn aber ein Rückschlag oder nur eine Verlangsamung eintritt, können hier Gefahren entstehen. Darüber hinaus zeigt sich aber auch, daß schon jetzt weitere Rückschlüsse zum Autolohn herangezogen sind, als es ihrer Einblendenstellung entspricht, so daß die Voraussetzungen von fast freier hinsichtlich eines Zurückbleibens des Autoabatzes im laufenden Jahre hinter dem Rekord von 1935 nicht unbegründet erscheinen.

Italiens Abstinenzausgaben — Italienische Ausgaben für die Abstinenz sind, wie immer üblich, um die Monatsmitte des Defizit der italienischen Regierung für die Verteilung weiterer Finanzmittel in Ostafrika ergangen. Der diesmal ausgemessene Betrag ist, trotz der Verdrängung des Kelbanges, der höchste, der bisher durch ein einzelnes Defizit bewilligt wurde, 20,5 Mill. Lire bewilligt hat die Regierung. Davon entfallen auf das Kolonialministerium 700, Innenministerium (für Unterstützung Angehöriger usw.) 45, Kriegsministerium (Heer) 90, Marineministerium 200 und Justizamt 30 Mill. Damit reichen die ausgewiesenen Kosten der Kolonialexpedition auf 12.000,5 Mill.

Die steigenden Rohstoffpreise der deutschen Industrie, die naturgemäß zu lebhaften Besorgnissen über die Zukunft der deutschen Volkswirtschaft Anlass geben, geben aus folgenden recht lehrreichen Angaben hervor. So verfügen beispielsweise die fünf deutschen Stahlwerke zur Zeit noch über 1,71 Mill. Kilogramm Kohlen, also über weniger als ein Drittel des Bestandes von 5,60 Mill. Kilogramm am 1. Mai 1935, und Konzentrate der Verhämmer in Oeder und Schrott können zur Zeit nur noch Rohstoffe der verfügbaren Bestände des Zwischenhandels befriedigt werden.

In den Böden werden notiert:

Danks

Deutscher Preisindex vom 1. Mai. Von der Zahl von 100000 sind folgende Notierungen in Deutscher Gelder Notierung: Getreide, Weizen, Winter, 1. Klasse, 1.200; Roggen, 1. Klasse, 1.100; Gerste, 1. Klasse, 1.000; Hafer, 1. Klasse, 900; Mais, 1. Klasse, 800; Kartoffeln, 1. Klasse, 700; Zuckerrüben, 1. Klasse, 600; Schweinefleisch, 1. Klasse, 500; Rindfleisch, 1. Klasse, 400; Schaffleisch, 1. Klasse, 300; Eier, 1. Klasse, 200; Milch, 1. Klasse, 100; Fett, 1. Klasse, 50; Holz, 1. Klasse, 10; Eisen, 1. Klasse, 5; Kupfer, 1. Klasse, 10; Zinn, 1. Klasse, 10; Blei, 1. Klasse, 10; Silber, 1. Klasse, 10; Gold, 1. Klasse, 10.

In den Produkten-Notizen

Deutscher Preisindex vom 1. Mai. Von der Zahl von 100000 sind folgende Notierungen in Deutscher Gelder Notierung: Getreide, Weizen, Winter, 1. Klasse, 1.200; Roggen, 1. Klasse, 1.100; Gerste, 1. Klasse, 1.000; Hafer, 1. Klasse, 900; Mais, 1. Klasse, 800; Kartoffeln, 1. Klasse, 700; Zuckerrüben, 1. Klasse, 600; Schweinefleisch, 1. Klasse, 500; Rindfleisch, 1. Klasse, 400; Schaffleisch, 1. Klasse, 300; Eier, 1. Klasse, 200; Milch, 1. Klasse, 100; Fett, 1. Klasse, 50; Holz, 1. Klasse, 10; Eisen, 1. Klasse, 5; Kupfer, 1. Klasse, 10; Zinn, 1. Klasse, 10; Blei, 1. Klasse, 10; Silber, 1. Klasse, 10; Gold, 1. Klasse, 10.

Sport-Turnen-Spiel

Skandinavien sagt:

Spiele 1940 gehören nach Helsingfors

Der Kampf um die Olympischen Spiele 1940 geht weiter. In Skandinavien besteht ein Nordischer Sportausschuß, dem alle Landesportverbände Schwedens, Norwegens, Finnlands, Dänemarks und Islands angehören. Dieser Ausschuss trat in Kopenhagen zu einer Sitzung zusammen, auf der Finnlands „Olympischer Gesandter“, Tossavainen, dem Wunsch Finnlands nach Abhaltung der Spiele der Olympischen Spiele 1940 bereiten Ausdruck verlieh. Nachdem er Finnlands Eignung für die Durchführung der Spiele ausführlich dargelegt hatte, sprach die Versammlung ihre Sympathie für den Wunsch Finnlands sowie die Hoffnung aus, daß die Spiele 1940 im Norden Europas stattfinden möchten.

Die Olympischen Spiele in Finnland seien nicht eine Angelegenheit der Sportler, sondern ganz Finnlands, erklärte Tossavainen Pressevertretern gegenüber. Die ganze Bevölkerung bringe der olympischen Sache ein tiefes Interesse und einen großen Opferwillen entgegen. Finnlands Volk erwarte daher, daß die Spiele 1940 in seinem Lande ausgetragen würden. Man glaube in Finnland, angesichts der großen Leistungen finnischer Olympiakämpfer auf allen früheren Spielen sogar ein Anrecht darauf zu besitzen. Schließlich wies Tossavainen noch darauf hin, daß die Vorbereitungen in seiner Heimat bereits sehr weit gediehen seien. In diesem Zusammenhang wies er auf den in Angriff genommenen Bau eines Stadions für 50.000 Zuschauer hin, auf das Vorhandensein zahlreicher Übungsplätze, eines Schwimmstadions für 5000 Zuschauer und einer Sporthalle für 7000 Zuschauer. Außerdem hob er den Vorzug der Lage hervor, den Helsingfors gegenüber Tokio besitze.

Rückgang der Leichtathletik

Alleinans und Mannschaftserfolg

Die Bahnstafelmeisterschaften der Danziger Leichtathleten Vereine hatten eine gute Beteiligung, doch ließen die Leistungen erheblich zu wünschen übrig. Nachdem die 4x100-Meter-Staffel von Preußen nicht mehr beisammen ist, konnte dieser Verein keine Staffel stellen. Ueber 4x100 Meter siegte der Akadem. SV. in 47,5 Sek. vor der Polizei mit 47,6 und T.V. Neufahrwasser mit 48,6 Sek. Die Leichtathleten-Vereinigung mit der besten Zeit von 48,8 Sek. mußte disqualifiziert werden wegen des Ueberschreitens einer Wechselmarke. Ueber 4x400 Meter kam die Leichtathleten-Vereinigung kampflös zum Siege; über 4x1500 Meter siegte in 18:46,4 Min. und über 10x200 Meter in 4:12,3 Min. — Bei den Frauen gewann die 4x100-Meter-Staffel der Leichtathleten-Vereinigung (ohne Traute Göppner) in 55 Sek. vor dem T.V. Rangfurth mit 57,4 Sek. Auch über 10x100 Meter behaupteten sich die Frauen der Vereinigung überlegen in 2:21,1 Min. vor dem T.V. Rangfurth mit 2:31 Min.

Königsberg weit überlegen

Hoden: Man-Weiß Königsberg siegt über den Danziger SV.

Im Kampf um die Ostdeutsche Hoden-Meisterschaft hatte der Danziger Hoden-Club am 24. Mai den Königsberger Tennis- und Hoden-Club Man-Weiß zu Gast. Die Königsberger waren den Danzigern weit überlegen. Sie führten schon bei der Pause mit 2:0 und konnten mit 4:0 als Sieger abtreten. Sowohl in der Technik als auch im Zusammenwirken waren die Ostpreußen den Danziger Hodenspielern weit voraus.

Staffeltag in Elbing

Einige Ergebnisse von den Staffelmeisterschaften in Elbing:

4x100 Meter: 1. Elbinger SV. 05 47,6 Sek.; 2. Hochschule für Lehrerbildung Elbing 48 Sek. — 4x400 Meter: 1. Elbinger SV. 05 3:42,7 Min.; 2. Hansa-Elbing 3:46,6 Min. — 4x1500 Meter: Elbinger SV. 05 3:42,7 Min.; 2. Hansa-Elbing 3:46,6 Min.

Handgranaten-Wettbewerb von 82 Metern

Der WSB. von der Goltz Kaserne veranstaltete am vergangenen Sonntag leichtathletische Wettbewerbe. Der Publikumserfolg war sehr schwach. In dem Vierkampf der Senioren siegte Hüffe mit 2886,5 Punkten, ein Leichtathlet, der auch noch einige andere Einzelspiele am sich bringen konnte. So siegte er im Angeltreiben mit der Leistung von 12,62 Metern, im Handgranaten-Wettbewerb mit der Leistung von 82 Metern, im Hochsprung mit 1,75 Metern, im Speerwerfen mit 51,30 Metern und im Diskuswerfen mit 44,75 Metern.

Länder-Kampfsieger Österreich-Ungarn

Nach vierjähriger Pause fand in Wien wieder ein Länder-Kampfsieger Österreich-Ungarn statt, den Ungarn knapp mit 4 : 3 Punkten gewann. Die Ungarn stellten in Jurjev, Kori, Kinnac und Kihedy, im Bantam-, Feder-, Welter- und Halbschwergewicht die Sieger. Die Punkte für Österreich holten Graf, Gönbör und Esterer heraus. Von 14 Begegnungen hat Ungarn damit 11 gewonnen.

Der Schwede Lindgren lief in Landskrona über 100 Meter die ausgezeichnete Zeit von 10,3 Sekunden. Da jedoch harter Rückenwind herrschte, kann die Zeit als Rekord keine Anerkennung finden.

Der 16 Jahre alte Nicolini (Barmen) lief bei einem Leichtathletischen Klubkampf in Buppertal, den der Barmer TB mit 10:57,8 Punkten vor der Elberfelder TG. mit 10:11,5 Punkten gewann, die 200 Meter in der guten Zeit von 22,8 Sekunden. — Ueber 4 Meter im Stabhochsprung erzielte der jetzt dem VfB. Eintracht angehörende deutsche Meister Müller.

Barney Kok, der Weltmeister im Weltgewicht, hat jetzt einen Vertrag zum Titelkampf gegen den Australier Jack Carroll am 8. September in Sidney unterzeichnet.

Ein Außenborder mit 165 PS Leistung. Der französische Motorenbauer Jean Dupuy hat einen Außenborder entwickelt, der als Sechszylinder Inlay 1000 Kubikzentimeter Hubraum, ein Gewicht von 104 Kilogramm und eine Leistung von 165 PS hat, die er bei einer Drehzahl von 6000 pro Minute unter Vorkohaltung eines Kompressors entwickelt. Diesen Motor baute er in einen Leichtkörper von 120 Kilogramm Gewicht und verbesserte damit auf der Seine bei Paris den abgeleiteten Weltrekord für Außenborder, den der Amerikaner Estman mit 111,6 Stundenkilometer hielt, auf 119,78 Stundenkilometer.

Presse-Spiegel

Die Krise der englischen Außenpolitik

Die Moskauer „Pravda“ schreibt über Englands auswärtige Politik in einem interessanten Artikel u. a.:

In den politischen Kreisen Englands herrscht eine ungläubige Verwirrung. Im meisten macht sie sich in der herrschenden konservativen Partei bemerkbar. Italiens Siege und Ansprüche würden in England niemals solche Bejorgnis hervorgerufen haben, wenn sich nicht auch andere Völker am Horizont zusammenballten: im Herzen Europas nämlich und im Fernen Osten. Man kann sagen, daß für England der zweite Turnus der Folgen des imperialistischen Weltkrieges begonnen hat. Der Weltkrieg brachte England den Sieg über den deutschen Rivalen. Allein dieser Triumph war erlaubt zu ungeheurem Preis: Mit Kriegsende begann in England eine Periode langwieriger, mehr oder weniger chronischer Depression; den Weg des wirtschaftlichen Hauptkonkurrenten nahm an Stelle des geschlagenen Deutschlands eine stärkere Macht ein — die U.S.A. Der Sieg über Deutschland erwies sich als ein Pyrrhus-Sieg: er brachte England bittere Enttäuschungen. Schon die erste Nachkriegs-Wirtschaftskrise 1920 brachte die Herrschaft des faschistischen Regimes in Italien. Maßgebende Kreise der englischen Bourgeoisie begriffen es als Garantie der „Ordnung“, als Sieg über die drohende Gefahr einer proletarischen Revolution. Seitdem aber brandeten die Wogen einer anderen, bei weitem tieferen Wirtschaftskrise gegen das faschistische Italien, und da zeigte der Faschismus England sein anderes Gesicht: Er zeigte, wozu er im imperialistischen Angriff fähig ist. Diefelbe Wirtschaftskrise, gepaart mit der zunehmenden Auswirkung der Ungleichmäßigkeit der kapitalistischen Entwicklung führte dazu, daß auch in zwei anderen Großmächten — in Deutschland und in Japan — die Herrschaft eines faschistischen oder militärisch-faschistischen Regimes errichtet wurde. So tauchten am Horizont Englands von verschiedenen Seiten „Probleme“ auf, die, nach dem Ausdruck Chamberlains, noch niemals Grund zur Aufregung waren. Italiens Sieg und die Hoffnungen der römischen Diktatoren, die durch ihn neue Nahrung erhielten, schafften für England im Fernen Osten, in Afrika und auf den ausschlaggebenden Verbindungswegen seines Imperiums eine neue Situation. Man darf ohne zu übertreiben sagen, daß die eigentlichen Wurzeln der jahrhundertalten britischen Vormachtstellung bedroht sind.

Das italienische Beispiel kann außerordentlich ansteckend wirken. Deutschland hat bereits die Kolonialfrage aufgeworfen. Japans imperialistische Phantasie ergeht sich schon in kontinentalen Begriffs-kategorien. Das aber stellt die britische Politik vor vollkommen neue und schwierigste Aufgaben und zwingt sie zu qualvollem Suchen nach neuen Bahnen und Methoden, die in der gegenwärtigen Lage nicht leicht zu finden sind.

Zu alledem gesellen sich zwei Momente innerpolitischer Charakter. Die Frage der Verbindung mit den Dominionen und die Ausfindigmachung einer Politik, die auch den Interessen dieser nächst Indiens größten britischen Besitzungen entsprechen würde, gewinnt ein immer komplizierteres Aussehen. Allein noch größere Widersprüche ruft in der Politik Englands seine eigene innere Lage hervor. Breiteste Massen des englischen Volkes, vor allem Arbeiter, in hohem Maße aber auch das Kleinbürgertum, haben ziemlich geschlossen für den Frieden gestimmt und nicht zuletzt auch für einen aktiven und realen Schutz des Friedens vor jenen, die ihn brechen wollen. Die außenpolitische Krise Englands hängt zweifellos auch mit der wachsenden innerpolitischen Krise zusammen. Wenn irgendeine englische Regierung jetzt die Auflösung des Parlaments beschließen würde, so würden die Neuwahlen möglicherweise das Bild eines ziemlichlichen Chaos offenbaren, jedenfalls würden sie den konservativen nicht den durchschlagenden Erfolg bringen, wie die vorjährigen Wahlen. All das zusammengekommen, ist geeignet, Licht in die unbeschreibliche Verwirrung, Zweifelhäftigkeit und Kopfschüttigkeit zu bringen, die gegenwärtig bezeichnend für die Stimmung der herrschenden Kreise dieses großen Landes sind. Niemals noch war England in einem solchen Maße der Schauplatz eines derartigen Meinungssturm als in ausschlaggebenden politischen Fragen, der Schauplatz eines solchen Suchens, Hin- und Herbewegens, Schwärmens für die inhaltlossten, trügerischsten, pazifistischen Verheißungen der ärgsten Feinde des Friedens, ein Schauplatz der Projektmacherei und der Selbstgefälligkeit. In letzter Zeit geben die offiziellen britischen Kreise offenbar immer mehr dem Druck der Gegner jeglichen realen Systems der kollektiven Sicherheit nach und legen eine zunehmende Neigung, die Entscheidungen auf die lange Bank zu schieben, an den Tag. Die englische Außenpolitik ist ebenso wie die gesamte internationale Lage Englands in ein Krisenstadium eingetreten.

Lopez — der Fälscher des Sinowjew-Briefes

Das Geheimnisvolle um Oberst „Lawrence“

Ueber den berühmten Oberst Lopez, der in der englischen Antwort auf die Beschwerden der italienischen Regierung wegen Diebstahl von Dumbum-Geschossen an Abessinien durch englische Firmen erwähnt wird, wird jetzt näheres bekannt. Lopez, der auch unter dem Namen Oberst Mezer oder Singleton Rabbill und auch unter anderen Namen auftrat, lebt nach den Informationen des „Daily Herald“ bereits einige Monate in einer Londoner Vorstadt. Er ist tatsächlich britischer Unteroffizier. „Daily Herald“ sagt weiter, daß dieser Mann im Kriegsministerium dieser Tage selbst erschienen ist und über alle seine Beziehungen zu der italienischen Botschaft während des letzten halben Jahres ausgefragt hat. „Daily Herald“ stellt weiter fest, daß dieser Mann während des Krieges Herr Lawrence-Bernstein hieß und in Melbourne im Jahre 1872 geboren ist. Den Namen Lawrence nahm er während des Krieges an und seit dieser Zeit hat er seinen Namen „aus Geschäftsgründen“ einigemale geändert.

Einem Redakteur des erwähnten Blattes erklärte er, daß er eines Tages seine Dienste der italienischen Botschaft angeboten habe. Es wurde vereinbart, daß er „der Londoner Informant“ der Botschaft sein werde. Dennoch hat Bernstein seine Beziehungen zu der Botschaft unterbrochen, da er nur die tatsächlichen Auslagen erhielt. Weitere Einzelheiten wollte er nicht mitteilen, gab jedoch zu, daß er auch auf die abessinische Gesandtschaft ging. Er erwähnte seine häufigen Besuche bei der italienischen Botschaft und jagte auch etwas über „ein überraschendes System“, mit dessen Hilfe alle Depeschen, die aus London nach Abessinien gingen, nach Kommitteilt wurden.

Auch der „Daily Express“ berichtet neue Einzelheiten über die Person des vermeintlichen Obersten Lopez. Das Blatt erklärt, daß dieser rätselhaft Mann auch in die Affäre des Sinowjew-Briefes im Jahre 1924 verwickelt war. „Daily Express“ sagt, Lopez sei beim damaligen Ministerpräsidenten MacDonald erschienen, bei dem er sich unter dem Namen Singleton melden ließ. Er bot ihm für 500 Pfund einen Brief an, der nach seinen Worten eine Genation hervorgerufen werde und der als Brief des damaligen Vorsitzenden der Dritten Internationalen, Sinowjew, ausgegeben wurde. In dem Briefe wurden die Kommunisten einer bestimmten englischen Stadt aufgefordert, einen Aufstand zu organisieren. Dieser Brief wurde in der Londoner Presse veröffentlicht und hat die Stellung der Arbeiterpartei sehr schwierig gemacht, wenn sich auch

Macdonald damals mit dem angeblichen Singleton nicht beschäftigte. Im übrigen, sagt das Blatt weiter, wurde das Original dieses Briefes niemals veröffentlicht, es waren nur seine verschiedenen Abschriften, die nicht übereinstimmten, bekannt. Die russischen Diplomaten, sagt das Blatt weiter, kennen sehr gut den angeblichen Lopez, und fordern zur Vorsicht ihm gegenüber auf. Nach ihrer Ansicht handele es sich um einen Agent provocateur, der schon versucht habe, ihnen gefälschte Dokumente zu verlaufen. Bei ihnen sei er unter dem Namen Rabbill aufgetreten.

„Daily Express“ fügt weiter hinzu, daß die gleiche rätselhafte Persönlichkeit kürzlich in Bolivien auftauchte, von wo sie mit einem diplomatischen Paß und Dokumenten zurückgelehrt sei, die den Anschein von amtlichen bolivianischen Dokumenten hervorbrachten.

Niesendemonstration der Volksfront in Paris

Ueber 600 000 Teilnehmer — Befestigung Vorbeimarsch

Die am Sonntag in Paris veranstaltete Kundgebung am Kirchhof Père Lachaise, die den erschöpften Mitgliedern der Kommune von 1871 galt, hat ein großes Aufsehen in der französischen öffentlichen Meinung hervorgerufen. „Populaire“ und „Humanité“ heben den großen Erfolg der Kundgebung hervor, an der über 600 000 Personen teilgenommen haben. An der Kundgebung beteiligten sich offiziell nur die Sozialistische und die Kommunistische Partei, während die Radikalsocialisten nur durch einzelne Vertreter, die aus persönlicher Sympathie teilnahmen, repräsentiert waren. Die Rechtspresse zeigt eine gewisse Beunruhigung und betont, daß die Volksfront einen neuen politischen Faktor einführe, nämlich die großen Massenversammlungen. Die erste Kundgebung solcher Art hat am 14. Juli vorigen Jahres stattgefunden, als die Volksfront ins Leben gerufen wurde, die zweite war die nach dem Ueberfall auf Léon Blum, während die Sonntag-Kundgebung bereits die dritte Manifestation der Massenkraften gewesen ist. Großen Merges bei der Rechtspresse hat die Tatsache hervorgerufen, daß an dieser Kundgebung auch der zukünftige Ministerpräsident Léon Blum teilgenommen hat, der sich mitten im Auge befand. Der Demonstrationszug der 600 000 begann um 18 Uhr und endete erst eine Stunde vor Mitternacht.

Sarraut über Frankreichs Wirtschaftspolitik

Gegen die freie Wirtschaft — Für staatliche Kontrolle

Der nationale Wirtschaftsrat trat am Montag unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Sarraut und in Anwesenheit des Staatsministers Paul-Boncour und des Unterstaatssekretärs im Ministerpräsidentium zusammen.

Der Ministerpräsident entwarf in einer langen Rede seine Ansichten über die Reorganisation der französischen Wirtschaft, wobei er auch die Notwendigkeit einer großen internationalen Wirtschaftskonferenz betonte. Inzwischen könne Frankreich aber die Verteidigung seiner eigenen Interessen besser organisieren. Sarraut stellte dann die Forderung nach einer besser geregelten Ordnung in der französischen Wirtschaft auf. Er vertrat die Ansicht, daß die Theorie des alten orthodoxen Liberalismus überholt sei, wonach man die automatische Entwicklung ungestört abwarten und daraus eine Verbesserung der Lage erwarte. Er sei aber auch nicht reiflos für eine von Staatswegen geleitete Wirtschaft begeistert, wobei die Regierung die Erzeugung und den Verbrauch leitend in die Hand nehmen werde. Er halte vielmehr eine mittlere Lösung für richtig.

Der Generalsekretär des Einheits-Gewerkschaftsverbandes, Fouchard, der ebenfalls dem Wirtschaftsrat angehört, benutzte die Gelegenheit, um die Gerüchte zu dementieren, wonach der Gewerkschaftsverband eine den zuständigen Ministereien parallel laufende Einrichtung schaffen wolle, die in gewissem Sinne eine Kontrolle ausüben solle.

Wiederannahme der britisch-ägyptischen Verhandlungen. Wie aus Kairo berichtet wird, sind am Montag die britisch-ägyptischen Verhandlungen, die zum Abschluß eines neuen Freundschaftsvertrages zwischen Großbritannien und Ägypten führen sollen, wieder aufgenommen worden. Die Verhandlungen waren bekanntlich am 12. Mai vertagt worden.

Danziger Nachrichten

SA.-Aufmarsch in Krieffohl

Die Dorfbewohner zeigte dafür kein Interesse

Am vergangenen Sonntag fand auch in Krieffohl, in der Danziger Niederung ein SA.-Aufmarsch statt. Es sollte eine große Kundgebung werden. Mindestens 500 SA.-Leute würden aufmarschieren. Es traten aber nur etwa 200 Personen an, die sich aus SA., SA. J. und Jungvolk zusammensetzten. Selbst aus Danzig, aus dem Kreise Danziger Höhe und aus anderen Ortsteilen der Niederung hatte man die SA. aufgerufen, um diesen Umzug durchzuführen. Vor der Schule Krieffohl war der Sammelpunkt. Gegen 10 Uhr morgens zog ein Trupp von etwa 20 Uniformierten nach dem Abbau Hofhof bei Krieffohl, wo der Arbeiter Johann Kändler wohnte.

Vor der Wohnung des Kändler blieb der Trupp stehen, ein „Führer“ stellte sich in Position und schimpfte in der üblichen Tonart. Nachdem er sich ausgeschimpft hatte, fragte der „Führer“ seine Kolonne: „Wofür kämpfen wir?“ — worauf diese im Spruchchor antwortete: „Für Arbeit und Brot!“ Von den vielen gewonnenen Arbeitsplätzen hat dieser SA. aufsehend wohl noch nichts gehört. Weiter fragte der „Führer“ die Kolonne: „Wofür kämpft die SA.“? — Antwort: „Für den Loth!“ Sehr gefreut ist dieses Frage- und Antwortspiel also wahrhaftig nicht gewesen. Man müßte einmal etwas Besseres erfinden. Kändler ist Mitglied der SPD. Durch diese Aktion wollte man ihn anscheinend für die „Vollgemeinschaft“ gewinnen.

Rechtlich betrogen sich die SA.-Leute im Dorfe selbst, vor der Wohnung des Arbeiters Fritz Kändler. Auch dort wurden Bemerkungen gegen den Arbeiter laut.

Nach gelanget „Arbeit“ ging es dann in das Gasthaus Neumann. Die ganze Bevölkerung war eingeladen, dort ebenfalls zu erscheinen. Allein die SA.-Leute blieben allein auf weiter Flur. Wer nicht kam, war die Bevölkerung von Krieffohl. Ein paar Bauern hielten sich in einer Wohnung in der Nähe des Gasthauses auf, um die Dinge, die da kommen sollten, zu beobachten. Vor dem Gasthaus Neumann hatten sich höchstens 10 männliche Personen, einige Kinder und Frauen eingefunden. Was die Redner vor dieser „Versammlung“ vortrugen, war nichts Neues und wurde schon hundertmal an anderer Stelle gesagt. Das Hoch-Gewehr ließ die Rede den Abschluß der Kundgebung. Schon bei dem Beginn dieses Viedes verträumelten sich die wenigen Anwesenden. Als das Lied zu Ende gekommen war, war von den Zuschauer niemand mehr da.

Mittags bekam die SA. Essen, aber schon bei dieser Gelegenheit äußerten SA.-Leute: „Wir wollen nach Hause.“

Gewonnener Streit

Lohnerbhöhung erkämpft

Der Streit der Gemeindegewerkschaft in Remberg endete mit einem Sieg der Arbeitnehmer. Die Verhandlungen mit der Stadtverwaltung führten zur Beilegung des Streiks. Die niedrigst bezahlten Kategorien der Tagesarbeiter haben eine Lohnerbhöhung von 10 Prozent erhalten. Die Stadtverwaltung hat auch eine Reihe anderer Forderungen anerkannt. Nach den Verhandlungen, die im Namen der Arbeitnehmer die freie Gewerkschaft der Gemeindegewerkschaft führte, hat die allgemeine Versammlung der Arbeitnehmer nach längerer Diskussion beschlossen, die Arbeit wieder aufzunehmen.

Der Streit der Bauarbeiter dauert weiterhin an. Die Situation in dieser Industrie ist sehr gespannt.

Arbeitskammerwahlen in Vitauen

Die Arbeiterschaft blieb den „Wahlen“ fern

Am Sonntag fanden in ganz Vitauen die Wahlen zur Arbeitskammer statt. In der Stadt Kovno, die allein über die Hälfte der gesamten 40 000 Wahlberechtigten stellt, betrug die Wahlbeteiligung kaum 20 v. S., denn von den 20 000 Wahlberechtigten haben nur gegen 4000 von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht. Die Arbeitskammer soll nach einem Anfang dieses Jahres erlassenen Gesetz eine unter völliger Kontrolle der Regierung stehende „Interessenvertretung“ der Arbeiterschaft darstellen. Zur Wahl der 30 Mitglieder wurden aus den Kreisen der Arbeiterschaft gegen 2000 Kandidaten vorgeschlagen, vom Wahlausschuß indessen nur 90 in die endgültige Wahlliste aufgenommen. Auch in der Provinz ist die Beteiligung recht gering. Sie ging kaum über 30 v. S. hinaus.

Wie aus der außerordentlich geringen Wahlbeteiligung hervorgeht, ist das Interesse der Arbeiterschaft an diesen Wahlen gering, die wohl den Wünschen der autoritären Regierung, nicht aber denen der Arbeiterschaft entsprechen, außerordentlich gering. Die Wahlenthaltung, die von der großen Mehrheit der Arbeiter geübt wurde, ist ein klarer Protest gegen die Haltung der Regierung.

Der Putsch von Reval vor Gericht

Schwere Strafen gegen die faschistischen Freikampfer

Das Kriegsgericht hat im Prozeß gegen die Organisations des Umsturzes am 8. Dezember 1935 am Montag das Urteil gefällt. Von den 156 Angeklagten, die zum größten Teil der Bewegung der Freikampfer angehörten, wurden 117 zu Zwangsarbeit über 4 Jahre verurteilt, darunter die 9 Hauptschuldigen zu 20 Jahren. 20 Verurteilte, unter ihnen der General Larza und der ehemalige Presschef des Generalstabs, General Törwald, erhielten 15 Jahre Zwangsarbeit. 8 Angeklagte wurden freigesprochen, darunter Professor Wabel, der ehemalige Außenminister Pusta und der Presschef des Außenministeriums, Sammul.

Auch Silbermark-Einfuhr verboten?

Nachdem die Reichsregierung die Einfuhr von deutschen Noten nach Deutschland verboten hatte, soll Anfang der kommenden Woche das angeordnete Verbot der Einfuhr deutscher Silbergeldes erfolgen. Die neue Maßnahme soll verhindern, daß deutsches Silbergeld im Ausland mit 30 bis 25 Prozent Diskagio gekauft und in Deutschland mit Gewinn veräußert wird. Es soll also die Verwertung deutschen Geldes, das ins Ausland gelangt, immer weiter erschwert werden.

Neuer Schlag gegen Roosevelt. Das Bundesobergericht hat am Montag mit 5 gegen 4 Stimmen das im Jahre 1934 vom Kongreß angenommene „Gemeindefinanzengesetz“ für verfassungswidrig erklärt. Dieses Gesetz, das einen wesentlichen Teil des Roosevelt'schen New Deal Programms darstellte, hatte den Zweck, die Schuldenlast der Gemeinden, Landkreise und Provinzen durch Vermittlung des Bundesfinanzgerichts zu verringern, wobei Beihilfen des Bundesfinanzamtes mitwirken sollten.

was sollen wir hier?“ Umstehende Dorfbewohner, die das hörten, grinsten vergnügt. Das war die große Kundgebung in Krieffohl am vergangenen Sonntag!

Die Unfallkostenforderung abgelehnt. In der Vorwoche fand ein Schabenerlachprozeß statt, den der Gastwirt Samakki gegen die Stadtgemeinde Joppot angeklagt hatte. Samakki ist Besitzer des Restaurants „Zum alten Vieh“, wo am 12. Februar 1938 eine Mitgliederversammlung der SPD stattfand. Nach dieser Mitgliederversammlung wurden von jungen Leuten, die zum Teil in Halbuniform waren, die Fensterhebeln eingeworfen. Der Wirt Samakki verlangte 80 Gulden Schabenerlach. Das Gericht hat heute entschieden, daß Samakki mit seiner Klage abgewiesen wird.

Zwei Verletzte bei einem Motorradunfall. An der Brücke Steinfließ in Joppot kam es zu einem schweren Verkehrsunfall. Zwei jüngere Leute, Werner E. und Wilhelm K., hatten sich ein Motorrad geliehen und fuhren damit los, obwohl sie keinen Führerschein hatten. In der Kurve an der Brücke in Steinfließ verloren sie die Herrschaft über die Maschine, die die hohe Böschung hinabsaule. Beide Motorradfahrer blieben benutzungslos liegen. K. wurde alsdann mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht. E. wurde nach Anlegung eines Notverbandes nach Hause geschickt.

Gutmann mit dem Doppel-t, doppelt gute Qualität, nur Eingang Lange Brille 37, macht zum Pfingstfest für den Einkauf von Damen- und Herren-Schuhen ein selten günstiges Angebot.

Danziger Standesamt vom 23. Mai

Storbefälle: Tochter des Meßers Emil Kieb, fast 5 J. — Rentenerpfängerin Antone Dörzig, 76 J. — Unbekannt: 1 Sohn, 6 Mon. — Oberstudienrat Senator a. D. Willi Jendich, 50 J. — Sohn des Bauaufsehers Paul Sarrach, 3 Mon. — Rentier Johannes Pauls, fast 72 Jahre.

Wasserstandsnotizen der Stromweichsel

vom 26. Mai 1938

	25. 5.	26. 5.	25. 5.	26. 5.	
Thorn	+0,53	+0,51	Montaurspitze	+0,06 +0,04	
Fordon	+0,55	+0,53	Pielak	... -0,03 -0,05	
Gulm	+0,38	+0,37	Dirschau	... -0,15 -0,17	
Strandberg	+0,52	+0,52	Einlage	... +2,10 +2,04	
Surzbrad	+0,69	+0,66	Schlewenhorst	... +2,24 +2,28	
	24. 5.	25. 5.		24. 5.	25. 5.
Strala	-2,90	-2,71	Roth Saag	+1,50 +1,38	
Zawisch	+1,33	+1,45	Przemysl	-1,73 -1,79	
Warschau	+0,79	+0,79	Byczkow	...	
Wlocl	+0,62	+0,61	Putusk	...	